

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Aus dem Inhalt:

Deutsche Zwangsarbeit
Der letzte Karren
Aera Metternich

Prix: Fr. 1,50

EN AVANT! Hebdomadaire en langue allemande

Redaktion und Verlag: 5, Rue Mayran, Paris-9. Téléphone: Trudaine 46-52

Und das Volk?

Zwei Völker im Dunkeln

Der neue russische Prozess hat eine Reihe von Fragen aufgeworfen. Man hat die Frage gestellt, ob diese Selbstenthüllung des russischen Regimes die Stellung Russlands in der internationalen Politik berührt oder nicht. In der heutigen Lage Europas lässt sich dieses Problem auf die einfache Frage zurückführen: wie wird sich Russland im Kriegsfall verhalten?

Es gibt dahinter allerdings noch eine andere Frage: wie wird sich das russische Volk verhalten? Man weiss wenig vom russischen Volke. Was die Sowjetpropaganda darüber sagt, ist Propaganda. Was man bei den Prozessen von der Sowjetpropaganda gezeigt erhält, ist traurig: befohlene Resolutionen, in denen die Erschiessung von Menschen gefordert wird, über deren Taten, Meinungen und Ansichten, über deren Persönlichkeit die zur Entschliessung Befohlenen nichts wissen. Soll man also sagen: die Massen Russlands werden ebenso sinnlos, ebenso hündisch ergeben auch im Kriegsfall alles tun, was Stalin befiehlt?

Was ist mit dem russischen Volke, was denkt es, was weiss es, was glaubt es? Ist es hundertprozentig politikfern, ist ihm ganz gleichgültig, was an der Spitze der gesellschaftlichen Pyramide vor sich geht? Es ist ein Geheimnis, ein tief beunruhigendes Geheimnis. Wenn es nicht auch für Stalin und die Seinen ein beunruhigendes Geheimnis wäre, wozu dann der Terror?

Der Terror drängt das Volk in die Politikferne. Ueber jedes unter Terror lebende Volk legt sich allmählich der Schleier eines Geheimnisses. Wir beobachten den gleichen Prozess immer deutlicher auch beim deutschen Volke. Noch ist das Geheimnis hier nicht so undurchdringlich. Dazu ist der Verkehr über die deutschen Grenzen zu dicht und die Nähe der westeuropäischen Kultur zu gross. Dennoch zeigen sich Erscheinungen der Politikferne und der Politikmüdigkeit.

Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands sieht es als ihre Aufgabe an, den Schleier des Geheimnisses nach Möglichkeit zu lüften. Ihre lebendigen Verbindungen in das Dritte Reich geben ihr die Möglichkeit, Einblick in die wahre Stimmung des deutschen Volkes zu erhalten. Sie kann feststellen, ob die Propaganda des Systems in bestimmten Fragen wirksam oder unwirksam ist, sie kann zeigen, welche Propagandalügen nicht ernst genommen werden, wie die geistigen Strömungen, die das System erstickt zu haben glaubte, unter der Decke doch weiter laufen. Ueber diese Beobachtungen wird monatlich in den „Deutschlandberichten der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands“ berichtet. Es gibt also die Möglichkeit, sich darüber zu unterrichten, wie das deutsche Volk denkt, und wer sich

Elend hinter der Fassade

Die wahre Lage Italiens

In der Debatte des englischen Unterhauses über die Demission Edens war es namentlich Winston Churchill, der mit grossem Nachdruck darauf hinwies, wie unnötig und unglücklich zugleich die Nachgiebigkeit Chamberlains in einem Momente sei, in dem die würgende Wirtschaftsnot Italiens Mussolini binnen kurzem verhandlungswillig machen müsste. In der Tat sind die finanziellen und ökonomischen Verhältnisse Italiens nach bald 20 Jahren Faschismus wohl mit die elendsten in Europa geworden, und besonders in den letzten Jahren nimmt das Tempo der Verschlechterung ein unheimliches Mass an.

Begreiflich genug: Denn auf die zwei Jahre Kriegswirtschaft im Kampf um Abessinien, die noch durch die den Aussenhandel schwer treffenden Sanktionen verschärft war, hat Mussolini unmittelbar eine verstärkte Wehr- und Autarkiewirtschaft aufgestülpt, die zusammen mit der Erschiessung Abessiniens, die gegenwärtig Ausgaben von etwa 1 Milliarde Lire im Monat (!) erfordert, ungeheure, nicht zu leistende Anforderungen an die Wirtschaftskraft von Land und Volk stellt. Denn man muss sich vergegenwärtigen, dass die Industrieausrüstung Italiens unvergleichlich schwächer ist als etwa die deutsche, dass Italien des entscheidenden Rohstoffs, der Kohle, im Gegensatz zu Deutschland fast ganz entbehrt, dass schliesslich die Lebenshaltung der Bevölkerung so niedrig, das Existenzminimum in vielen Teilen des Landes kaum erreichend war, dass eine weitere Herabdrückung viel rascher auf eine unübersteigbare Schranke stösst als in Deutschland.

Die industrielle Beschäftigung, die 1935 und 1936 infolge des Krieges und der Sanktionen fast auf den Tiefpunkt von 1932 zurückgefallen war, hat seitdem wieder zugenommen. Aber diese Zunahme beruht ausschliesslich auf den

Staatsaufträgen für die Aufrüstung und für kostspielige Autarkieexperimente, deren Gelingen im rohstoffarmen Italien noch weit aussichtsloser ist als in Deutschland. Der Konsum aber ist nicht nur hinter diesem „Aufschwung“ zurückgeblieben, er ist auch absolut unter das bisherige, unglaublich niedrige Niveau gesunken. Die Steuern auf alkoholische Getränke, Fleisch und sonstige Lebensmittel, die von den Gemeinden erhoben werden, zeigen dauernd eine rückläufige Entwicklung. Geradezu erschreckend ist die Entwicklung des Lebensmittelumsatzes in Mailand, dem wichtigsten Industriezentrum Italiens. Der Index für den Umsatz von 58 repräsentativen Lebensmittelgeschäften, wobei Januar 1934 gleich 100 gesetzt ist, bewegte sich in den Jahren 1936 und 1937 nach Berücksichtigung der Preisveränderungen zwischen 70 und 85; auch in dem laufenden Jahr ist trotz der Zunahme der Industrietätigkeit keine Steigerung zu verzeichnen. Ebenso klagt in den übrigen Landesteilen der Einzelhandel, ausser über allgemeinen Rückgang über den Uebergang des Publikums zu schlechteren und billigeren Qualitäten. Die Entwertung der Lire um über 40 Prozent im Oktober 1936 hat zu einer starken Preissteigerung geführt. Der allgemeine Preisindex ist von 82 im Jahre 1934 auf 96,4 im Dezember 1937 gestiegen, Nahrungsmittel erhöhten sich um 22,3 Prozent. Die vom Regime gezwungenermassen zugestandenen Lohnerhöhungen sind durch die Preissteigerungen mehr als kompensiert worden.

Zu der fortschreitenden sozialen Verelendung fügt die Wehrwirtschaft noch rasch wachsende ökonomische Schwierigkeiten. Aufrüstungs- und Autarkiebedarf haben eine namentlich im letzten Jahr besonders grosse Einfuhr von Rohstoffen bewirkt, die nicht durch eine entsprechend grössere Ausfuhr bezahlt

werden kann. Die Folge ist ein riesenhaftes Anwachsen der Passivität der Handelsbilanz. Italiens Aussenhandel (ohne den für die Devisenbilanz gleichgültigen Handel mit den eigenen Kolonien) zeigt folgende Entwicklung in Millionen Lire:

Jahr	Umsatz	Ausfuhr	Passivum
1934	7564	4967	2597
1936	5883	3830	2053
1937	13488	7849	5640

Im Januar 1938 beträgt das Passivum 600 Millionen. Dieses Defizit ist entstanden trotz der Exportprämie, welche die 40prozentige Abwertung der Lira gewährte. Dieser Vorteil nähert sich infolge des Anstiegens der Inlandspreise rasch der Erschöpfung, so dass die Aussichten des Aussenhandels nicht günstig sind. Die Passivität der Handelsbilanz bedroht aber den Goldvorrat immer stärker. Dieser ist nach den offiziellen Angaben von den 4 Milliarden vollwertiger Lire im Oktober 1936 auf die gleiche Nominalsumme von jetzt nur 40 Prozent entwerteter Lire abgesunken. Zugleich sind die noch im Privatbesitz vorhandenen und eingezogenen Goldbestände, sowie die Erlöse für die beschlagnahmten Auslandswerte verbraucht worden. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass die Aufrechterhaltung der Rüstungsrohstoffeinfuhr im bisherigen Umfang zur raschen Erschöpfung des noch verbleibenden Goldbestandes führen muss, da eine Steigerung der Ausfuhr für Italien höchstens in sehr bescheidenem Umfang möglich ist. Auch in seinem Aussenhandels-, das heisst seinem Rohstoffproblem ist Italien also einer Katastrophe viel näher als heute noch Deutschland — es ist ihm eben um zwölf Jahre Faschismus und einen kleinen Krieg voraus.

Im Gegensatz zu Deutschland veröffentlicht Italien, wenn zum Teil auch in unvollständiger und zurechtgemachter Art, sein Budget. Die Staatsausgaben

unterrichten will, der wird nach diesem umfassenden Enquêtewerk greifen. Es ist beunruhigend für die Länder der europäischen Demokratie, neben Völkern zu wohnen, die ihren Willen und ihre Gesinnung nicht aussprechen können. Indem die Sozialdemokratische Partei Deutschlands die Stimmung und Gesinnung des deutschen Volkes erhellt, macht sie sich um die europäische Demokratie verdient.

Aber wie denkt das deutsche Volk? Der Kreis der ernsthaft politisch Interessierten wird enger, der politische Fatalismus greift um sich. Das Ultimatum von Berchtesgaden hat nach den uns zugegangenen Berichten nicht die propagandistische Wirkung gehabt, die das System sich davon versprochen hat. Bezeichnender noch ist, wie die Rede Hitlers vom 20. Februar aufgenommen worden ist: ohne Interesse, mit Stumpfheit, ohne sichtbare Massenteilnahme. Aus einem Berichte aus Deutschland zitieren wir:

„Ein anderer meinte, in der ersten Stunde hätte man nur das gehört, was man schon vielmal gehört habe, in der zweiten Stunde hätte er nur Zahlen gebracht, die andere für ihn aufgeschrieben hätten, und in der dritten Stunde hätte er auch nichts

Neues gebracht. Auch in den folgenden Tagen hörte man nur gleichgültige oder abfällige Urteile über die Rede. Eines aber kann als sicher festgestellt werden: nach der Rede ist man noch mehr als bisher überzeugt, dass das Volk in absehbarer Zeit in den Krieg verwickelt sein werde.“

Nun hat Hitler in der letzten Stunde seiner Rede seine Ziele mit einer Brutalität entwickelt, die er bisher in seinen aussenpolitischen Reden noch nicht angewandt hatte. Solche Urteile über diese Reden zeigen, wie stark sich die breiten Massen des Volkes schon von der ernsthaften politischen Beobachtung abgewandt haben und wie sie im Grunde nur noch der Endeffekt interessiert: gibt es Krieg oder nicht, und dass sie allmählich in einen Fatalismus geraten, der das Spiel der Kriegspartei erleichtert.

Aber es ist nicht allein der Terror in Deutschland, der daran Schuld trägt, nicht allein die Unterdrückung der Pressefreiheit und der Meinungsfreiheit und der Parteien, sondern auch das Fehlen des diplomatischen Gegenspiels gegen die Aktionen des Hitler-systems. Politik besteht aus Aktion und Reaktion. Wenn das deutsche Volk heute über die Grenzen hinaus-

blickt, sieht es im Grunde genommen keine Gegenwirkungen, es muss ihm erscheinen, als seien die Gegenwirkungen abgeschafft und als habe das Hitlersystem allein das Monopol auf Politik in Europa. Nur so ist es erklärlich, dass man über die Hitlerrede vom 20. Februar in Deutschland mit dem Achselzucken hinweggeht: „Auch nichts Neues — Krieg gibts ja doch.“ Das ist eine gefährliche Mentalität; denn sie nötigt das System zu den grössten Mitteln, um einen Massenschauspiel zu erzeugen, und das heisst, von Worten zu Ereignissen übergehen. Man sollte diese Dinge in den demokratischen Ländern stärker beachten. Man sollte sich vor Augen führen, dass es nur eine europäische Politik gibt, und dass alles im Zusammenhang steht. Es mag sein, dass für viele demokratische Politiker im Westen heute das deutsche Volk hinter der Fassade des Dritten Reiches verschwindet — ein uninteressant gewordenes Objekt. Aber eine kräftigere demokratische Politik im Westen — ohne Scheu vor demokratischer „Ideologie“ — und die demokratische Strömung in Deutschland wird lebendiger werden!

schlossen 1935-36 mit einem Defizit von 12,686 Millionen Lire, von dem der grösste Teil — 11,136 Millionen — durch die Ausgaben für Abessinien verursacht wurde. Für 1936-37 beläuft sich das Defizit auf 17,519 Millionen Lire und das laufende Jahres dürfte nicht allzu sehr darunter bleiben. Nun sind die Steuern und insbesondere die Verbrauchssteuern in Italien bereits bis zum Aeussersten angespannt; die teilweise Deckung der enormen Defizite war nur durch weitere konfiskatorische Massnahmen, wie die Zwangsanleihe beim Grundbesitz und die Vermögensabgabe der Aktiengesellschaften, möglich. Ausser zur Geldentwertung um 40 Prozent musste zu weiteren inflationistischen Massnahmen, zu einer ständig steigenden Schatzwechselausgabe, Zuflucht genommen werden. Aber die angeführten Vermögenssteuern sind einmalige Einnahmen, das Defizit kehrt wieder; Abessinien bleibt die geldfressende Pumpe vor wie nach der Eroberung. Die Kosten der Erschliessung sind zunächst höher als die des Krieges; der Unterhalt der Arbeiter, die die nötigsten Wege und Bahnen bauen sollen, scheint nicht geringere Summen zu verschlingen als die Armee, die wegen der immer neu auftauchenden Unruhen in dem unbefriedeten Lande auf bedeutender Stärke gehalten werden muss. Nach Erschöpfung der Vermögensabgabe- und Zwangsanleihemöglichkeiten in den letzten beiden Jahren bleibt nur der Weg einer offenen Inflation. Auch in der Staatsfinanzierung zeigt sich so für Italien die Grenze, die schwer hinauszuschieben ist. Massenelend, Finanzzerrüttung, Rohstoffknappheit sind die Folgen der grossen Ruhmestat Mussolinis, der Neugründung des Imperiums, der Erweckung der italienischen Nation. Es sind dieselben Folgen, welche die deutsche Wehrwirtschaft fortzeugend gehärt, aber in dem ärmeren Italien sind sie deutlicher, fortgeschrittener. Die Entscheidung nähert sich. Eden und Churchill wollten, dass England, seiner Stärke bewusst, abwarten und den Gegner herankommen lassen sollte, der nicht mehr imstande wäre, den Angriff fortzusetzen, nachdem er dem Schein der Militärmacht die Wirtschaftsmacht aufgeopfert hat. Chamberlain will ihm goldene Brücken, in jedem Sinne des Wortes, bauen, fürchtend, dass der Verzweifelte schliesslich den Raubkrieg beginnen werde als letzten Ausweg. Erweist sich aber Chamberlains Rechnung als falsch, kann er ohne Preisgabe vitaler Interessen Englands das Prestigebedürfnis des Diktators nicht befriedigen, scheitern die Verhandlungen, dann hat er selbst Mussolini auf den Weg gestossen, der zum Kriege führt, dann hat sich der Zauderer wieder einmal als der grössere Hazardeur erwiesen.

Dr. Richard Kern

Der letzte Karren

Das Ende der Bolschewiki

Bald werden die letzten Mitarbeiter und Freunde Lenins ausgelöscht sein, und von den alten Bolschewiki wird nichts übrig bleiben als die Erinnerung an das düstere Schauspiel ihres Unterganges. *Bucharin* und *Rykov* sitzen auf dem letzten Karren, mit ihnen ein Amalgam erster Namen aus der Sowjetbürokratie: *Krestinski*, *Jagoda*, *Rosengoltz*, insgesamt 21 Angeklagte. Stalin lässt sie mit schauerlichen Zeremonien abschlichten.

Es ist nichts Neues, es ist nur ein echt Stalinscher Prozess. Und doch geht von diesem Prozess, wie von den vorhergehenden, tiefe Erregung aus, weil Verstand und Gefühl vieler Sozialisten in der Welt sich immer noch dagegen sträubt, der Wahrheit in Stalinrussland ins Gesicht zu sehen. Sie fürchten sich, offen herauszuschreiben, was sie doch innerlich fühlen; jeder solche Prozess ist ein Verrat, eine Feie.

Was hilft gegenüber der Grausamkeit dieser Wahrheit ein Suchen nach psychologischen Erklärungen, was die genaueste Analyse der Anklageschriften. In jedem dieser Prozesse sind bisher gröbliche Lügen und Fälschungen in den Anklageschriften nachgewiesen worden, und auch jetzt wieder hat der russische Sozialist *Dan* eine grobe Erfindung aufgedeckt. Aber wer wird ernsthaft darüber diskutieren, ob die Stalin-

schen Anklagen wahr sind? Wen in Westeuropa will die schauerliche Dummheit des russischen Despoten ausserhalb der Reihen seiner Kulis dazu zwingen? Wer es tun wollte, würde nur die Zwecke der Henker fördern. Geständnisse? Wir haben so viel von menschlicher Selbsterniedrigung seit Jahren gesehen, dass wir auf solche Geständnisse nichts geben.

Gegenüber dieser Form des Stalinterrors sind Gefühlsausbrüche unangebracht. Es handelt sich um eine Angelegenheit der Politik und um eine Angelegenheit der Moral.

Eine Angelegenheit der Politik: ein Despot, der mit solcher Kaltblütigkeit und Willkür mit dem Kameradenmord die tiefste Missachtung gegen die Grundlagen der europäischen Zivilisation bekundet — Wahrheit und Recht — ist ein schlechtes Aktivum in der internationalen Politik. Parteien, die jedem Wink dieses Despoten gehorsam folgen, sind schlechte Bundesgenossen für andere Parteien; denn es fehlt ihnen die Grundlage jedes ehrlichen Parteibündnisses: die Unabhängigkeit von Mächten ausserhalb der Partei. Wahre Parteien und staatliche Monopolparteien passen nicht zusammen.

Eine Angelegenheit der Moral: wo ist der Kommunist in Westeuropa, der von den ungeheuerlichen Anklagen gegen die Opfer Stalins auch nur ein Wort glaubt? Aber alle opfern ihren Intellekt, alle geben die stinkenden Erfindungen wieder, alle stimmen ein in das befohlene Geschrei der Meute: „Den Hunden der Hundetod.“ Ach, sie können morgen alle selbst „Hunde“ sein. Sie glauben nicht, aber sie gehorchen.

In Stalinschen System ist die Moral unbekannt, sie gilt als ein bürgerliches Vorurteil, wie es scheint sogar bei den Opfern selbst. Aber wie soll Freiheit in Europa möglich sein ohne politische Moral? Und wer vermag an die Ehrlichkeit von Parteikommunisten zu glauben, die heute laut nach Freiheit rufen und im gleichen Atemzug die moralischen Grundlagen der Freiheit auf das widerlichste verraten?

Appell an Stalin

Die Präsidenten und Sekretäre der S. A. I. und des T. G. B. haben bei einer Sitzung in Brüssel am 1. März beschlossen, folgendes Telegramm an die Sowjetregierung zu senden:

„Als im August 1936 der Prozess gegen Sinowjew, den ersten Präsidenten der Kommunistischen Internationale, angekündigt wurde, haben wir uns an die Sowjetregierung gewendet, um ein gerechtes und unparteiisches Verfahren für die Angeklagten zu erwirken, ungeachtet der scharfen Gegnerschaft, die sie gegenüber unserer Bewegung stets an den Tag gelegt hatten.“

Trotz unseres Appells wurden Sinowjew und seine fünfzehn Mitangeklagten nach einer Verhandlung erschossen, welche in der Meinung der Welt starke Zweifel an der Gerechtigkeit der Urteile hinterliess.

Der Prozess gegen Radek hat in keiner Weise diesen Eindruck zu beseitigen vermocht und selber sind Hunderte von Menschen ohne öffentliche Verhandlung erschossen worden.

Jetzt, am Vorabend des Prozesses gegen *Bucharin*, *Sinowjews* Nachfolger als Präsident der Kommunistischen Internationale, gegen *Rykov*, den früheren Vorsitzenden der Sowjetregierung, *Rakowski*, den früheren Sowjetgesandten in London und Paris, und andere prominente Kommunisten, fühlen wir uns aufs neue verpflichtet, die Aufmerksamkeit der Sowjetregierung auf den Schaden zu lenken, der der Sache der Arbeiter in der ganzen Welt durch diese Prozesse und Hinrichtungen zugefügt wird.

Wir wünschen nicht, uns in diesem Zeitpunkt über den Inhalt der Anklage selbst zu äussern, so phantastisch sie erscheinen mag. Aber wir können nicht ohne Beunruhigung die Haltung der offiziellen Sowjetpresse betrachten, die unterschiedslos die Angeklagten verurteilt hat, ehe noch irgend ein Beweis erbracht worden ist. Ein solches Verhalten scheint uns weit entfernt von den elementaren Grundsätzen der Gerechtigkeit und geeignet, eine Stimmung zu erzeugen, die die ordentliche Führung des Prozesses beeinträchtigen muss.

Für den I. G. B.: Citrine, Präsident; Schevenels, Sekretär.

Für die S. A. I.: de Brouckère, Präsident; Adler, Sekretär.

Pfarrer Niemöller ist wegen Kanzelmissbrauch zu sieben Monaten Festung verurteilt worden. Die Gestapo hat ihn nach dem Prozess in Schutzhaft genommen und in das Konzentrationslager Oranienburg gebracht.

Terror-Diplomatie

Die liberalen englischen Presse folgt ein Alarmschrei dem anderen. Die Aufnahme von Verhandlungen zwischen der Regierung Chamberlain und Hitler zeigt deutlich, welche Folgen der Systemwechsel in England haben kann. „News Chronicle“ will wissen, welches die Hitlerbedingungen für eine Verständigung zwischen Deutschland und England sind: Anerkennung des Rechts Deutschlands auf seine ehemaligen Kolonien, Plebiszite in Oesterreich und Sudetendeutschland, Trennung Englands und Frankreichs von Sowjetrussland, englisch-deutscher Pressefrieden. Dabei fehlt nur noch die Forderung, dass Deutschland als Garantie die Kanalküste besetzen müsse.

Ganz ernsthaft fordert Hitler von England einen Pressefrieden. Das freieste Land der Welt soll mit der ältesten Tradition seiner Presse brechen, es soll die objektive Beobachtung und die wahrheitsgemässe Kritik unterdrücken. Wie Hitler sich die Durchführung seiner Forderung angesichts der verfassungsmässigen Zustände in England denkt, ist höchst schleierhaft. Aber verfassungsmässige Bindungen haben ihn nie interessiert, er pocht auf die Gewalt, und sein Evangelium lautet: mit Gewalt geht alles.

„Times“ meint in diesem Zusammenhang, dass Hitlers Warnung, Presseangriffe auf Deutschland würden Besprechungen zwischen beiden Ländern gegenstandslos machen, nicht zu leicht genommen werden dürfe. Wie die Verhandlungen Chamberlains mit Mussolini, so beginnen auch die Verhandlungen mit Hitler mit einer glatten Erpressung. Der Terror ist von der Achse als legitimes Mittel in die Diplomatie von heute eingeführt worden.

Wir fürchten nur, dass das deutsche Volk diese terroristische Methode einst wird teuer bezahlen müssen.

Kuli - Austausch

30 000 italienische Landarbeiter fahren nach Deutschland, um dem Menschenmangel in der deutschen Kriegswirtschaft abzuhelfen. Sie sollen unter halb-militärischem Kommando neun Monate lang arbeiten. Für diese Arbeitsperiode erhalten sie einen Geldlohn von 350 Mark. Mussolini stellt Hitler Kulis zur Verfügung.

In einer Lobpreisung dieser Kullieferung, die sich die „Neue Züricher Zeitung“ aus Rom hat liefern lassen, heisst es:

„Italienische und deutsche Arbeiter und Angestellte werden heute zu Zehntausenden in die Lage versetzt, Schulter an Schulter zu arbeiten oder in fröhlicher Feierabendgemeinschaft sich zu verbrüderern. Morgen könnten diese Zehn- und Hunderttausende Schulter an Schulter einer härteren Aufgabe als der Arbeit und der Unterhaltung nachkommen müssen.“

Alles wie Kulis auf Befehl — sei es als Landsklaven, sei es als Kanonenfutter.

Prolet, mach' schön!

Vorbei sind die Zeiten, in denen der deutsche Arbeiter einen Rechtsanspruch auf Sozialfürsorge hatte, in denen die Zahlung der Arbeitslosenunterstützung, der Krisenfürsorge und der Renten nur von der Rechtslage abhing. In Band 91 der Reichsgerichtsentscheidungen in Strafsachen heisst es — Heft V, S. 283, Urteil v. 16. Juli 1937; ID 384-37 —:

„Der Angeklagte hatte einem Zellenleiter der NSDAP, bewusst wahrheitswidrig mitgeteilt, der O. sei zweimal grundlos von der Arbeitsstelle ferngeblieben; man solle ihn deshalb nicht mehr beim Winterhilfswerke berücksichtigen. Als der Angeklagte später über diesen Vorfall eidlich als Zeuge vernommen wurde, leugnete er wahrheitswidrig, dies dem Zellenleiter gesagt zu haben.“

Das Reichsgericht untersucht, ob eine strengere oder eine mildere Gesetzesvorschrift auf den Falschheit Anwendung zu finden haben. Uns aber interessiert der Angeber und sein Schicksal bei der Betrachtung des Falles wenig. Denunzianten hat es immer gegeben. Wichtig ist allein, ob die Denunziation nach geltendem Recht Erfolg verspricht. Nach dem neuen deutschen Recht tut sie es. Denn das Reichsgericht fährt fort:

„Diese Behauptung enthielt eine üble Nachrede (Paragraph 186 StGB.); denn ihr Sinn war, O. habe einen triftigen Grund für seine Arbeitsversäumnis nur vorgetäuscht, und ein solches Verhalten wäre geeignet gewesen, den O. in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen... Wer sich, wie es der Angeklagte getan hat, wider besseres Wissen, vorsätzlich oder leichtfertig durch eine Parteidienststelle an das W. H. W. wendet, damit einem anderen zu Unrecht die Unterstützung entzogen werde, steht dem nach

Paragraph 164, Absatz 2 StGB, strafbaren Angeber gleich; denn er stellt damit eine Behauptung tatsächlicher Art über einen anderen auf, die geeignet ist, im Sinne des Paragraphen 184, Absatz 2 Massnahmen gegen den anderen herbeizuführen.“

Damit bestätigt das höchste Gericht, dass der verleumdete Arbeiter, wenn der Denunziant die Wahrheit gesprochen hätte, der Unterstützung durch das Winterhilfswerk verlustig gegangen wäre, „weil er zweimal unentschuldig von der Arbeitsstelle ferngeblieben war“.

An die Stelle des sozialen Anspruchs ist wieder das Almosen getreten, das dem gegeben wird, der demütig ist, der zur Zufriedenheit seines Herrn apportiert.

Eine Geschichte der Wallstrasse

Eine Nacht nach Hitlers Ernennung zum Reichskanzler, 30. Januar 1933, wurden in der Wallstrasse, einer proletarischen Strasse von Berlin-Charlottenburg, der Schupmann Zauritz und der Sturmabfuhrer Maikowski vom SA-Sturm 33 erschossen. Zauritz war ein guter Republikaner und als solcher der Bevölkerung bekannt, Maikowski aber, als der brutalsten einer unter den Führern der SA allgemein verhasst. Zu einer objektiven Aufklärung des blutigen Vorfalles ist es niemals gekommen. Die Nazi, begierig einen Absprung in den geplanten Staatsstreich zu finden, beschuldigten die meist kommunistischgesinnten Arbeiter der Wallstrasse, einen feigen Mordüberfall verübt zu haben. Die Kommunisten dagegen versicherten, Zauritz sei von den Nazi absichtlich erschossen worden und in dem folgenden Kampfgetümmel sei auch Maikowski von einer SA-Kugel getroffen worden.

Zauritz und Maikowski erhielten aus propagandistischen Gründen ein Staatsbegräbnis, das mit ungeheuerem Trauerpomp begangen und durch den Rundfunk übertragen wurde. Als der Sturm 33 amarschierte, rief — jedem unvergesslich, der es gehört hat — der Ansager in heller Begeisterung: „Und jetzt — jetzt kommt der gefürchtete Mordsturm 33!“

Ein Prozess mit falschen Zeugnisaussagen-erzwingungen durch entsetzliche Folterungen endete mit der Verurteilung des 26jährigen Kommunisten Richard Hötig zum Tode. Sein Haupt fiel am 14. Juni 1934. Sechszehn andere Arbeiter bildeten die Strecke bei der Jagd auf Rotwild, die der gefürchtete Mordsturm 33 in dem proletarischen Viertel Charlottenburgs veranstaltete. Die Wallstrasse aber wurde „Maikowskistrasse“ genannt.

Jetzt ist bei Victor Gollancz in London ein Buch erschienen: „Our Street“ (Unsere Strasse), dessen Verfasser sich Jan Petersen nennt und das von Betty Hansen ins Englische übersetzt worden ist. Es gibt annähernd 300 Seiten eine Geschichte der Wallstrasse in Romanform. Der Verfasser versichert jedoch, dass abgesehen von Einzelheiten, die zum Schutz verschiedener noch in Deutschland lebender Personen geändert werden mussten, die Gesamtdarstellung nur eine wahrheitsgetreue Wiedergabe eigener Erlebnisse ist. Für die Richtigkeit seiner Versicherung spricht die Ursprünglichkeit und Frische des Stils. Auch durch die englische Übersetzung schlägt der Berliner durch. Das Buch ist ein Dokument der grauenhaften Geschichte unserer Zeit.

Störend wirkt allerdings die allzuthätige Propaganda, die für das Buch gemacht wird. Es soll in Deutschland geschrieben und in zwei Kuchen eingebacken über die Grenze geschmuggelt worden sein. Fast hätte der kontrollierende Beamte die kostbare Beute erwischt, wenn nicht ihr Träger sie und sich selbst durch seine nie versagende Geistesgegenwart gerettet hätte. Solche kitschige Sensationsreklame verstösst gegen die Regeln illegaler Arbeit und passt schlecht zu dem furchtbaren Ernst der Sache.

Branchitsch und *Roeder*, die beiden neuen militärischen Handlanger Hitlers, haben Reichsministerungen erhalten und nahmen an den Kabinettsitzungen teil.

Kardinal Faulhaber hat die deutschen Katholiken aufgefordert, das Lesen nationalsozialistischer Zeitungen und Zeitschriften zu unterlassen, weil darin fortgesetzt der Klerus angegriffen und verleumdet werde.

Arbeitsmeldepflicht. Im Dritten Reich ist die Arbeitsmeldepflicht für Schulentlassene und die Genesigungspflicht für Lehrkräfte eingeführt worden.

Wehrmacht. In militärischen Vorschritten in Deutschland wird überall das Wort „Militär“ durch „Wehrmacht“ ersetzt. Tatsache, dass Deutschland unter der Herrschaft eines neuen Militarismus steht, damit nicht aus der Welt geschafft.

Erst jetzt erfährt die schwedische Öffentlichkeit Näheres über gewisse Skandal-szenen, die sich anlässlich des Weihnachtsgottesdienstes in der deutschen Kirche in Stockholm abspielten. Nach allem was durchsickert, scheinen die betreffenden Antritte von Berlin her bestellt und anbefohlen zu sein.

Der an der deutschen Kirche in Stockholm wirkende Pastor Ohly hatte sich mehrfach schon Missfallen und Zorn der zur Ueberwachung der Auslandsdeutschen bestimmten Nazistellen angezogen. Er erwies sich als ein entschiedener Gegner der religiösen Gleichschaltungstendenzen der „Deutschen Christen“ und gab zu verstehen, dass er den Auffassungen der protestantischen Bekenntniskirche nicht allzu fern stehe. Die Folge war, dass die deutsche Kolonie von oben her einen Wink erhielt, der sie bestimmte, dem Gottesdienst des Pastor Ohly fernzubleiben. Eines Tages jedoch kam ein neuer Wink und man änderte die Taktik. Zum Weihnachtsgottesdienst hatten sich zahlreiche Mitglieder der Nazikolonie, darunter auch Angehörige der Gesandtschaft und Funktionäre der Stockholmer Parteifiliale, eingefunden. Als Pastor Ohly seine Predigt beendigt hatte, liess er ein Gebet folgen, in dem er unter anderem die Hoffnung auf bessere und lichtere Zeiten für die Menschheit Ausdruck gab. Bei diesen Worten verliessen — wahrscheinlich auf ein Signal hin — die Nazis grösstenteils demonstrativ die Kirche, wobei es zu Ausbrüchen wilder Wut und zu lauten Pluinfüssen gegen Pastor Ohly kam. Eine Frau, die die Tür, durch die sie hinausgehen wollte verschlossen fand, begann mit den Fäusten gegen die Tür zu schlagen und erlitt einen hysterischen Anfall.

Unter den Mitgliedern der deutschen Kirchengemeinde in Stockholm, die ja zum grossen Teil schwedische Staatsbürger sind, herrscht grosse Erregung über diese Nazitreiben, deren Regie von Berlin aus geführt wird, und die ohne Zweifel den Zweck haben, der deutschen Kirchenopposition ihre Stützpunkte im Ausland zu rauben.

Nemesis

Es gibt einen Deutschen Ostverein, der für Ausbreitung des Deutschtums gen Osten wirbt und der NSDAP angegliedert ist. Und es gibt einen Polnischen Westverband, der den Stiel umdreht, den Drang der Polen gen Westen fördert. Im neuesten Heft beklagt sich die „Deutsche Wochenschau“ bitter über den polnischen Verband, denn er benutzte die Kampfparole der polnischen antisemitischen Bewegung, um zur Unterdrückung des Deutschtums aufzurufen. . . . In den Woiwodschaften Pomerellens, Posen und Schlesiens tobe sich ein wüster Boykott gegen die Deutschen aus. Ein vom polnischen Westverband herausgebrachter Anzeigen-Kalender, der kostenlos in grosser Auflage verteilt werde, bringe „auf jeder zweiten Seite einen Boykottaufruf, der sich gleichermassen gegen Juden und Deutsche richtet. . .“ Mit Entrüstung zitiert die DW einige Beispiele:

„Bei Juden und Deutschen kaufen, bedeutet dem Feinde Festungen bauen.“ — „Wer Juden und Deutsche unterstützt, ruiniert sein Vaterland.“ — „Gedenke, dass Juden und Deutsche deine Feinde sind.“ — „Wir wollen nicht gestatten, dass Juden und Deutsche aus unserer Tasche zehren.“ — „Du nimmst die nationale Sache nicht ernst, wenn du bei Juden und Deutschen kaufst“ usw.

Es gibt eine Nemesis. Das Dritte Reich hat den Rassenwahn mit allen Mitteln gezüchtet, hat einen Raubzug damit begründet, hat den Rassenwahn exportiert und anderen Ländern geradezu aufgedrückt. Jetzt prallt der Pfeil zurück. Nationalistische Demagogen anderer Länder warten schon lange auf ein brauchbares Stichwort. Wenn schon Ablehnung und Boykottierung anderer „Rassen“ — warum dann nur Ablehnung der jüdischen Konkurrenten? Sitzen nicht auch deutsche Minderheiten in anderen Ländern und „zehren am Mark des Gastvolkes“? So musste es kommen. Und die also bedrohten deutschen Minderheiten dürften sich bei den Rassenhetzern des Dritten Reiches bedanken.

Mildernde Umstände

Neulich stand ein „alter Kämpfer“ und SA-Sturmführer vor einem deutschen Landgericht. Er war wegen eines Steuervergehens angeklagt. Die Verhandlung hatte seine Schuld ausser Zweifel gestellt und zu langem gabs nichts mehr. Der Angeklagte ersuchte um besonders milde Bestrafung in Anbetracht der Tatsache, dass er alter aktives Mitglied der Hitlerpartei und sogar Sturmführer sei. Das Gericht erklärte jedoch, dass seine Parteizugehörigkeit unmöglich als „mildernder Umstand“ in die Waage fallen könne. . . . Darf man hieraus den Schluss ziehen,

mn. Rio de Janeiro, Mitte Februar. Für die weltpolitische Stellung des Dritten Reiches ist die Entwicklung in Südamerika von grösster Bedeutung, weil nach nationalsozialistischer Ansicht und Absicht von diesem Erdteil her ein Dolchstoß in den Rücken der angelsächsischen Herrschaft Erfolgssichten besitzt. In keinem einzigen südamerikanischen Lande machen die Nationalsozialisten solche Anstrengungen, ihre aussenpolitischen Absichten durchzusetzen wie in Brasilien. Sie bedienen sich dafür in erster Linie des Einflusses der Deutschbrasilianer und der Agitationsarbeit der nationalsozialistischen Parteiorganisationen in Südbrasilien. Nach Ansicht der nationalsozialistischen Aussenpolitiker bedeutete die brasilianische Staatsumwälzung vom 10. November des vergangenen Jahres einen wichtigen Schritt zur Stabilisierung des deutschen Einflusses in dem grössten südamerikanischen Lande. Die Presse des Dritten Reiches und des faschistischen Italiens berichtete darum sofort freudestrahlend, dass die besten Aussichten für den Anschluss Brasiliens an das Antikominternabkommen beständen. Aus dem Dreieck Berlin—Rom—Tokio sollte durch die innerbrasilianischen Umwälzungen ein weltpolitisches Viereck werden.

Wir haben an dieser Stelle sofort darauf hingewiesen, dass solche Ansichten eine völlig falsche Beurteilung der südamerikanischen Realitäten im allgemeinen und der brasilianischen Belange im besonderen verrieten: Brasilien denkt nicht daran, seine Politik von Berlin her bestimmen zu lassen. Es betreibt überhaupt keine Aussenpolitik, die es in die Nähe eines europäischen Kampfbündnisses bringen könnte. Es legt grössten Wert darauf, dass seine aussenpolitische Linienführung parallel zu der der Vereinigten Staaten von Nordamerika erfolgt.

Diese Ansicht wurde durch unmissverständliche Erklärungen des Bundespräsidenten Dr. Getulio Vargas, des Aussenministers Pimentel Brandao und des Botschafters in Washington Oswaldo Aranha eindeutig bestätigt. Erst in diesen Tagen hat der brasilianische Justiz- und Innenminister Francisco Campos, auf den das Dritte Reich die grössten Hoffnungen setzte, nochmals alle in Europa angetrauten Gerichte über eine Kursänderung der brasilianischen Aussenpolitik entschieden dementiert. Der amtliche Bericht darüber lautet in wörtlicher Uebersetzung:

„Der Minister umschrieb die Position Brasiliens im Hinblick auf die internationale Situation: Brasilien befindet sich nicht

auf dem Wege zu der Achse Rom—Berlin, weil unsere Aussenpolitik seit jeher den Panamerikanismus als Grundlage hat. Wir sind ein amerikanisches Land und nichts würde rechtfertigen, dass wir uns politisch an andere Kontinente binden. Wir betonen immer wieder unser unerschütterliches Vertrauen zur Monroe-Doktrin. Wir gehen ständig parallel zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika, denen wir uns durch die kontinentale Verbrüderung und durch die engsten kommerziellen und ökonomischen Interessen verbunden fühlen. Die Behauptung, wir suchten eine Annäherung an die Achse Rom—Berlin ist ein blosses Phantasieprodukt.“

Zu diesen amtlichen Feststellungen sei ausdrücklich bemerkt, dass es sich bei ihnen nicht um eine Beruhigungsspiel, sondern um die Konstatierung einer Selbstverständlichkeit handelt. Wie wenig man ernsthaft von einer deutschen Vorherrschaft in Brasilien oder auch nur von einem überwiegenden Einfluss der nationalsozialistischen Agenten in Brasilien reden darf, erkennt man aus dem Vorgehen der Bundesregierung und der einzelnen Staatsregierungen gegen die nationalsozialistischen Ortsgruppen, die durch ihre Tätigkeit die Souveränität Brasiliens verletzen. Ueber Massnahmen gegen die NSDAP in Rio Grande do Sul wurde bereits berichtet. Im folgenden sei eine amtliche Meldung aus dem Bundesdistrikt Rio de Janeiro wiedergegeben, sie ist nur eine unter mehreren gleichen Inhalts:

„Schliessung eines Sitzes der nationalsozialistischen Partei. Die Polizei teilt mit, dass sie eben den Sitz der nationalsozialistischen Partei in Petropolis geschlossen hat. Es wurden Fritz Krauser und Gottfried Bockermann, die die Leiter dieser Zelle waren, verhaftet und eine grosse Menge von nationalsozialistischem Propagandamaterial wie Fahnen, Schilder und Abzeichen beschlagnahmt, auf denen in deutscher Sprache zu lesen war: „Der Tag des deutschen Arbeiters in Brasilien.“

Diese Massnahmen sind eine unmittelbare Folge der brasilianischen Staatsumwälzung vom 10. November, von der sich die Reichsregierung soviel versprochen hatte. In Wahrheit brachte sie aussenpolitisch nicht die erwünschte Kursänderung, die den Pgs. vielleicht Massnahmen gegen die deutschen Organisationen hätte erträglich machen können, sondern nur die Verschärfung nationalistischer Tendenzen, die sich in erster Linie gegen die deutschen Konspirationen in Südbrasilien richten. Bei dieser Gelegenheit rächte sich zum ersten Male sehr deutlich der Widerhall, den die nationalsozialistische Organisation bei einem Teil der Deutschbrasilianer gefunden hat. Dadurch gerieten viele Deutschbra-

silianer bei den brasilianischen Behörden in den Verdacht, es mit ihrer Heimat Brasilien nicht loyal zu meinen, und sich danach zu sehnen, Unterthanen eines neudeutschen Kolonialreiches zu werden. Die Zusammenhänge zwischen der Auslandsorganisation der NSDAP, und bestimmten deutschbrasilianischen Gruppen erhöhte das Misstrauen der Brasilianer gegenüber der Zuverlässigkeit der Teutobrasileiros ins Ungemessene!

Infolge der allgemeinen nationalistischen Tendenzen seit der Staatsumwälzung und des Verhaltens der nationalsozialistischen Auslandsorganisation in Brasilien ergriffen die Behörden in den letzten Wochen eine Reihe von Massnahmen in den nationalsozialistisch am ärgsten versuchten südbrasilianischen Landstrichen. Sie stellten fest, dass in zahlreichen, von treuen Pgs. dirigierten Schulen die (portugiesische) Landessprache überhaupt nicht im Unterricht verwendet wird!

Würde nicht der nationalsozialistische Einfluss unter den Deutschbrasilianern auf beiden Seiten die Leidenschaften erregt haben, wären die Anordnungen der Bundesregierung weniger scharf gewesen und manche Reibereien vermieden worden. Die brasilianische Presse berichtete unter anderem, dass der zuständige militärische Befehlshaber, General Meira de Vasconcellos, Deutschbrasilianer verhaften lassen musste, die sich in einer die Bevölkerung aufreizenden Weise über die Nationalisierungsmassnahmen der Regierung im Staate Santa Catharina geäussert hatten. All das zeigt, wie unheilvoll die nationalsozialistische Agitation die Lage der Deutschbrasilianer gestaltet hat. Ohne die Tätigkeit der NSDAP, wäre keinesfalls der Anlass für die Empörung und das Misstrauen Brasiliens gegenüber der Einstellung der Teutobrasileiros entstanden, ohne die Wählerarbeit der NSDAP, hätte die brasilianische Regierung keinesfalls die Nationalisierungstendenzen derart forciert! Die einzige Leistung der braunen Auslandsorganisation besteht also in einer Verschlechterung der Lage der Deutschen und der von Deutschen Abstammenden. Die Deutschbrasilianer, die als brasilianische Staatsbürger loyal zu Brasilien stehen, suchen darum in der letzten Zeit nach Gelegenheiten, um sich von der NSDAP, zu distanzieren. Die Klügeren unter ihnen geben zu, dass sie in dieser Hinsicht sehr viel gesündigt haben. Gegenwärtig herrscht jedenfalls über diese Kurzsichtigkeit grosse Katzenjammerstimmung und ein (nicht unbegründetes!) schlechtes Gewissen. . . .

„Bei Juden und Deutschen kaufen, bedeutet dem Feinde Festungen bauen.“ — „Wer Juden und Deutsche unterstützt, ruiniert sein Vaterland.“ — „Gedenke, dass Juden und Deutsche deine Feinde sind.“ — „Wir wollen nicht gestatten, dass Juden und Deutsche aus unserer Tasche zehren.“ — „Du nimmst die nationale Sache nicht ernst, wenn du bei Juden und Deutschen kaufst“ usw.

Es gibt eine Nemesis. Das Dritte Reich hat den Rassenwahn mit allen Mitteln gezüchtet, hat einen Raubzug damit begründet, hat den Rassenwahn exportiert und anderen Ländern geradezu aufgedrückt. Jetzt prallt der Pfeil zurück. Nationalistische Demagogen anderer Länder warten schon lange auf ein brauchbares Stichwort. Wenn schon Ablehnung und Boykottierung anderer „Rassen“ — warum dann nur Ablehnung der jüdischen Konkurrenten? Sitzen nicht auch deutsche Minderheiten in anderen Ländern und „zehren am Mark des Gastvolkes“? So musste es kommen. Und die also bedrohten deutschen Minderheiten dürften sich bei den Rassenhetzern des Dritten Reiches bedanken.

Neulich stand ein „alter Kämpfer“ und SA-Sturmführer vor einem deutschen Landgericht. Er war wegen eines Steuervergehens angeklagt. Die Verhandlung hatte seine Schuld ausser Zweifel gestellt und zu langem gabs nichts mehr. Der Angeklagte ersuchte um besonders milde Bestrafung in Anbetracht der Tatsache, dass er alter aktives Mitglied der Hitlerpartei und sogar Sturmführer sei. Das Gericht erklärte jedoch, dass seine Parteizugehörigkeit unmöglich als „mildernder Umstand“ in die Waage fallen könne. . . . Darf man hieraus den Schluss ziehen,

auf dem Wege zu der Achse Rom—Berlin, weil unsere Aussenpolitik seit jeher den Panamerikanismus als Grundlage hat. Wir sind ein amerikanisches Land und nichts würde rechtfertigen, dass wir uns politisch an andere Kontinente binden. Wir betonen immer wieder unser unerschütterliches Vertrauen zur Monroe-Doktrin. Wir gehen ständig parallel zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika, denen wir uns durch die kontinentale Verbrüderung und durch die engsten kommerziellen und ökonomischen Interessen verbunden fühlen. Die Behauptung, wir suchten eine Annäherung an die Achse Rom—Berlin ist ein blosses Phantasieprodukt.“

Zu diesen amtlichen Feststellungen sei ausdrücklich bemerkt, dass es sich bei ihnen nicht um eine Beruhigungsspiel, sondern um die Konstatierung einer Selbstverständlichkeit handelt. Wie wenig man ernsthaft von einer deutschen Vorherrschaft in Brasilien oder auch nur von einem überwiegenden Einfluss der nationalsozialistischen Agenten in Brasilien reden darf, erkennt man aus dem Vorgehen der Bundesregierung und der einzelnen Staatsregierungen gegen die nationalsozialistischen Ortsgruppen, die durch ihre Tätigkeit die Souveränität Brasiliens verletzen. Ueber Massnahmen gegen die NSDAP in Rio Grande do Sul wurde bereits berichtet. Im folgenden sei eine amtliche Meldung aus dem Bundesdistrikt Rio de Janeiro wiedergegeben, sie ist nur eine unter mehreren gleichen Inhalts:

„Schliessung eines Sitzes der nationalsozialistischen Partei. Die Polizei teilt mit, dass sie eben den Sitz der nationalsozialistischen Partei in Petropolis geschlossen hat. Es wurden Fritz Krauser und Gottfried Bockermann, die die Leiter dieser Zelle waren, verhaftet und eine grosse Menge von nationalsozialistischem Propagandamaterial wie Fahnen, Schilder und Abzeichen beschlagnahmt, auf denen in deutscher Sprache zu lesen war: „Der Tag des deutschen Arbeiters in Brasilien.“

Diese Massnahmen sind eine unmittelbare Folge der brasilianischen Staatsumwälzung vom 10. November, von der sich die Reichsregierung soviel versprochen hatte. In Wahrheit brachte sie aussenpolitisch nicht die erwünschte Kursänderung, die den Pgs. vielleicht Massnahmen gegen die deutschen Organisationen hätte erträglich machen können, sondern nur die Verschärfung nationalistischer Tendenzen, die sich in erster Linie gegen die deutschen Konspirationen in Südbrasilien richten. Bei dieser Gelegenheit rächte sich zum ersten Male sehr deutlich der Widerhall, den die nationalsozialistische Organisation bei einem Teil der Deutschbrasilianer gefunden hat. Dadurch gerieten viele Deutschbra-

silianer bei den brasilianischen Behörden in den Verdacht, es mit ihrer Heimat Brasilien nicht loyal zu meinen, und sich danach zu sehnen, Unterthanen eines neudeutschen Kolonialreiches zu werden. Die Zusammenhänge zwischen der Auslandsorganisation der NSDAP, und bestimmten deutschbrasilianischen Gruppen erhöhte das Misstrauen der Brasilianer gegenüber der Zuverlässigkeit der Teutobrasileiros ins Ungemessene!

Infolge der allgemeinen nationalistischen Tendenzen seit der Staatsumwälzung und des Verhaltens der nationalsozialistischen Auslandsorganisation in Brasilien ergriffen die Behörden in den letzten Wochen eine Reihe von Massnahmen in den nationalsozialistisch am ärgsten versuchten südbrasilianischen Landstrichen. Sie stellten fest, dass in zahlreichen, von treuen Pgs. dirigierten Schulen die (portugiesische) Landessprache überhaupt nicht im Unterricht verwendet wird!

Würde nicht der nationalsozialistische Einfluss unter den Deutschbrasilianern auf beiden Seiten die Leidenschaften erregt haben, wären die Anordnungen der Bundesregierung weniger scharf gewesen und manche Reibereien vermieden worden. Die brasilianische Presse berichtete unter anderem, dass der zuständige militärische Befehlshaber, General Meira de Vasconcellos, Deutschbrasilianer verhaften lassen musste, die sich in einer die Bevölkerung aufreizenden Weise über die Nationalisierungsmassnahmen der Regierung im Staate Santa Catharina geäussert hatten. All das zeigt, wie unheilvoll die nationalsozialistische Agitation die Lage der Deutschbrasilianer gestaltet hat. Ohne die Tätigkeit der NSDAP, wäre keinesfalls der Anlass für die Empörung und das Misstrauen Brasiliens gegenüber der Einstellung der Teutobrasileiros entstanden, ohne die Wählerarbeit der NSDAP, hätte die brasilianische Regierung keinesfalls die Nationalisierungstendenzen derart forciert! Die einzige Leistung der braunen Auslandsorganisation besteht also in einer Verschlechterung der Lage der Deutschen und der von Deutschen Abstammenden. Die Deutschbrasilianer, die als brasilianische Staatsbürger loyal zu Brasilien stehen, suchen darum in der letzten Zeit nach Gelegenheiten, um sich von der NSDAP, zu distanzieren. Die Klügeren unter ihnen geben zu, dass sie in dieser Hinsicht sehr viel gesündigt haben. Gegenwärtig herrscht jedenfalls über diese Kurzsichtigkeit grosse Katzenjammerstimmung und ein (nicht unbegründetes!) schlechtes Gewissen. . . .

Internationale Konferenz

Am 1. März hat in Brüssel eine gemeinsame Besprechung der Präsidenten und Sekretäre der Sozialistischen Arbeiter-Internationale und des Internationalen Gewerkschaftsbundes stattgefunden.

Es wurde beschlossen, für den 15. und 16. März nach Paris eine gemeinsame Konferenz der beiden Internationalen einzuberufen, die einer gründlichen Erörterung der europäischen Lage und des Krieges im Fernen Osten dienen soll.

Normierte Zwangswelhe

„Wenn heute in Düsseldorf ein Brautpaar zur Trauung schreitet, öffnet sich ihm im Standesaum ein weiter, lichter Saal, der auch einer grossen Hochzeitsgesellschaft genügend Raum gibt. Von der Stirnwand grüssen das Hohheitszeichen der Partei und die Büste des Führers. Ludwig von Beethoven kraftvoller Choral „Die Himmel rüh-

Berichte aus Deutschland

Gestapo

Verhaftungen im Wurmgebiet

Aus Deutschland wird uns geschrieben:

Am 15. Februar und an den folgenden Tagen sind im Wurm-Kohlengbiet umfangreiche Verhaftungen von ehemals sozialdemokratisch organisiert gewesenen Bergarbeitern erfolgt. Die Verhaftungswelle erfasste, nach den uns bis jetzt vorliegenden Meldungen, rund hundert Personen aus den Orten *Merkstein, Alsdorf, Herzogenrath, Kohlscheidt und Baesweiler*. Zum Teil wurden ganze Häuser heimgesucht, besonders in den Bergarbeiterkolonien.

Die Verhaftungswelle ist noch immer nicht abgeebbt, täglich finden neue Verhaftungen und Haussuchungen statt. Die ganze Aktion geht nach bewährtem Muster vor sich, indem man alle als ehemalige Sozialdemokraten und zum Teil Kommunisten bekannte Personen festnimmt, ohne den Schatten eines Beweises der illegalen Tätigkeit. Offenbar hat die Gestapo einem *Denunzianten* Glauben geschenkt, dessen Name uns bekannt ist und der allgemein als Psychopath angesehen wird, dem sein Defekt sogar schon ärztlich bescheinigt wurde.

Im ganzen Revier herrscht grösste Empörung über die brutalen Massnahmen der Gestapo, sodass sich diese gezwungen sah, öffentlich in der Zeitung zu erklären, dass die meisten Verhafteten wahrscheinlich wieder auf freien Fuss gesetzt würden, sobald sich herausgestellt habe, dass sie nur „*gemackert*“ hätten. Das ganze Wurmgebiet weiss, dass hier ein Justizverbrechen vorbereitet wird.

Diesmal kann man gespannt sein, ob die deutschen Richter es wagen werden, auf den Aussagen eines Geisteskranken eine Anklage aufzubauen. Das Material der Gestapo ist offenbar sehr ungenügend; denn wir bemerken, dass die Gestapo in der letzten Woche mehrere „*Bergarbeiter*“ nach *Belgien und Holland geschickt hat*, mit dem Auftrag, sich als Flüchtlinge auszugeben und zu versuchen, etwas über die Verbindungen von Illegalen in den beiden genannten Ländern festzustellen. Da muss das Belastungsmaterial sehr dürftig sein!

Warenknappheit

Wir erfahren aus Südwestdeutschland:

Die Verknappung der Waren nimmt von Monat zu Monat stärker zu. Bei den Hausfrauen geht nun allgemein das Gespräch darüber, welcher Geschäftsmann noch „*alte*“ Waren hat. Dies ist für die Hausfrauen zu einem wichtigen Moment geworden, da sie sammt und sonders auf die neuen Waren nicht viel geben. Erzählt irgend eine Frau, dass dieser oder jener Geschäftsmann noch alte Waren hat, dann kann der betreffende Geschäftsmann sicher sein, in den nächsten Tagen ständig neue Kunden zu gewinnen. Dies haben natürlich auch schon die Geschäftsleute herausgefunden und wenn nun ein Kunde kommt, der sagen wir einmal einen *Arbeitsanzug* braucht, dann ist sicher, dass ihm der Kaufmann ins Ohr flüstert, dass er noch ein oder zwei alte Anzüge habe, die sehr preiswert sind und einer von diesen „*alten*“ Anzügen wird dann auf eine solche wertvolle Mitteilung hin bestimmt gekauft. Auch dann, wenn er nicht ganz passend sein sollte.

Der gleiche Vorgang ist bei den *Schuhwaren* festzustellen. Hier sagte mir eine Geschäftsfrau (Schuhmachermeister mit einer kleinen Schuhhandlung), dass sie gar nicht wisse, woher es komme, dass sie in den letzten Wochen einen bedeutend hö-

Politische Ehescheidung

Deutsche Justizschande von heute

Vor uns liegt dieses Dokument der Zeit: Im Namen des deutschen Volkes!

In Sache Kläger,
gegen den Beklagten,
wegen Ehescheidung
hat die
für Recht erkannt:

Die am . . . vor dem Standesbeamten in . . . geschlossene Ehe der Streitteile wird geschieden. Beklagter wird für den allein-schuldigen Teil erklärt und verurteilt, die Kosten des Rechtsstreits zu tragen.

Tatbestand

Die Parteien haben am . . . vor dem Standesamt in . . . die Ehe geschlossen, aus der zwei Kinder im Alter von zwei und einem Jahr hervorgegangen sind. Beide Ehegatten sind Reichsdeutsche, Klägerin ist franz.-reformiert, Beklagter katholisch. Die Trennung erfolgte am 17. Mai 1936. Der letzte eheliche Verkehr war im Herbst 1935.

Mit der Behauptung, dass der Beklagte, der bereits vor dem Umsturz der sozialdemokratischen Partei angehörte, zwecks Aufrechterhaltung derselben staatsfeindliche Umtriebe begangen hätte und sich der Verurteilung dieserhalb durch die Flucht entzogen habe und dass sie von diesem seinem Treiben nichts gewusst habe, erhob Klägerin Klage mit dem Antrag wie erkannt.

Der Beklagte war in dem Prozess nicht vertreten und nicht erschienen. Die Vorschriften des Paragraph 618 ZPO wurden beachtet.

Klägerin wurde vernommen. Ein Durchschlag des Urteils des Oberlandesgerichts Darmstadt aus den Akten D. O. Js. 13-36 betr. Strafverfahren gegen Sturm u. A. wegen Vorbereitung zum Hochverrat war vor dem Generalstaatsanwalt in Kassel mitgeteilt worden. Auf den Inhalt desselben und der Akten im übrigen wird Bezug genommen.

Gründe:

Aus dem Urteil des Oberlandesgerichts Darmstadt vom 20.-21. November 1936 in dem vorerwähnten Strafverfahren geht hervor, dass sich der Beklagte nach dem Umsturz trotz des Verbotes der Sozialdemokratischen Partei hartnäckig und nachhaltig mit dem Wiederaufleben und dem Weiter-

bestand derselben innerhalb Deutschlands befasste. Er verstand es, eine Reihe von Personen für seine Pläne zu gewinnen, von ihnen erhielten 6 Angeklagte nach dem erwähnten Urteil erhebliche Zuchthausstrafen und 4 weitere Angeklagte empfindliche Gefängnisstrafen. Der Beklagte hat sich am Vorabend seiner beabsichtigten Verhaftung durch die Flucht einer Verurteilung bis jetzt entzogen. Er lebt augenblicklich in . . . Das Urteil sagt über ihn u. a.

„Einer dieser aus der jungsozialistischen Bewegung hervorgegangenen illegalen Funktionäre war der im Mai 1936 nach Holland geflüchtete . . . der geistige Mittelpunkt und das Haupt der hier zur Aburteilung stehenden Angeklagten-gruppe. Die Hauptverhandlung ergab ein ungefähres Bild seines Charakters. Er scheint ein Seelenfänger besonderer Prägung gewesen zu sein, insofern, als er die Mehrzahl der hier Angeklagten mit der Verlockung literarischer, philosophischer und wirtschaftspolitischer Weiterbildung an sich zog, um sie dann allmählich in seine Ziele einzuweihen und für seine hochverräterischen Zwecke einzuspannen.“

Daraus ergibt sich für das Gericht zunächst, dass der Beklagte offenbar ein ausserordentlich intelligenter, zielbewusster und verschlagener Mensch ist, der ganz in seinem hochverräterischen Treiben aufging. Es ist deshalb ohne weiteres anzunehmen, dass er seine Frau über seine Tätigkeit und seine Absichten im Unklaren liess, damit durch sie nichts in unerfahrene Kreise drang und sie ihm auch nicht aus Angst wegen der hierdurch der Familie drohenden Gefahren von seinem Treiben abhielt. Aus diesem Grund und bei dem Eindruck, den Klägerin gemacht hat, ist deshalb das Gericht überzeugt, dass sie von seinem Treiben nichts wusste, zumal sie ihrem Mann auch innerlich schon seit geraumer Zeit nicht mehr wie früher verbunden war, denn der letzte eheliche Verkehr war im Herbst 1935, die Trennung der Parteien aber erst im Mai 1936. Der rechtliche Gesichtspunkt einer Verzeihung oder Zustimmung zu dem Verhalten des Beklagten kann daher nicht in Frage kommen. Damit ist aber die Klage nach Paragraph 1568 BGB begründet.

Der Beklagte hat den Tatbestand des Verbrechens des Hochverrats nach dem Urteil in ganz aussergewöhnlichem Umfange vorbereitet. Er hat sich seiner Verurteilung durch die Flucht entzogen, muss aber deswegen dauernd ausserhalb des Reichsgebietes bleiben und läuft Gefahr, ausgebürgert zu werden. Damit hat er das eheliche Zusammenleben mit der Klägerin, die offenbar und mit Recht seine politischen Anschauungen nicht teilt, unmöglich gemacht. Er hat ferner aus grobem Eigennutz über mehrere seiner Mitmenschen und deren Familien schweres Unheil heraufbeschworen, dadurch, dass er sie in seine Netze verstrickte. Es ist klar, dass der Klägerin ein weiteres Zusammenleben mit einem solchen Mann nicht zugemutet werden kann.

Es war daher nach Paragraph 1547 BGB wie geschehen zu erkennen unter Kostenfolge nach Paragraph 91 ZPO.
Streitwert: 2.000 RM.

Unterschriften:

Stempel:

Man kann den Richtern das Kompliment der hohen Intelligenz, das sie dem Beklagten machen, nicht zurückgeben. Mit etwas mehr Geschick hätten sie sich taktvoll aus der Affäre ziehen können. Natürlich konnten sie nicht sagen, dass es sich hier wieder um einen Fall handelt, in dem Ehe- und Familienglück durch ein infames System in verbrecherischer Weise vernichtet wurde. Natürlich mussten sie auch die Auflösung einer Ehe aussprechen, die tatsächlich nicht fortgesetzt werden konnte, wenn die Ehefrau dem Gatten ins Exil nicht folgen wollte oder nicht folgen könnte. Wohl aber hätten sie es unterlassen können, einem Mann, der für seine Ueberzeugung alles gewagt und geopfert hat, „*groben Eigennutz*“ vorzuwerfen. Dieser Vorwurf fällt mit der ganzen Schwere seiner Stupidität auf sie selber zurück. Sie, die zähneklappernden Justizbeamten einer Regierung des Terrors, haben ihre Haut und ihr Gehalt gerettet, indem sie nach einem Ehrenmann mit Schmutz warfen.

Entlassung von Lehrern

Aus *Beuthen* wird uns geschrieben:
Zum 1. März sind in Oberschlesien 20 Lehrer aus dem Schuldienst entlassen worden. Die Entlassung wird damit begründet, dass sie, bezw. ihre Familienangehörigen, nicht rein arische Abstammung sind. Der Grund dürfte allerdings tiefer liegen und in der Opposition zu suchen sein, die sich hier in der Fachschaft der Lehrer seit Monaten geltend macht. Die Lehrer, frühere Zentrumsangehörige, haben sich vor ihren Schülern wiederholt gegen die Judenhetze ausgesprochen und auch nicht für die Hitlerjugend geworben, wie dies anderwärts der Fall ist. Unter den entlassenen Lehrern befinden sich solche, die am oberschlesischen Abstimmungskampf hervorragend beteiligt waren, auch ein schwer Kriegsverletzter mit dem Eisernen Kreuz erster und zweiter Klasse befindet sich darunter.

Ein Mord

Das deutsche Nachrichtenbüro teilt mit:
„Eine Hinrichtung wegen Hochverrats. Der vom Volksgerichtshof am 16. August 1937 wegen Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens zum Tode und zu dauerndem Ehrverlust verurteilte 32-jährige Ewald Funke aus Wuppertal-Elberfeld ist am Freitagmorgen hingerichtet worden. Der Verurteilte hatte im Auftrage ausländischer Stellen der Komintern versucht, in einer Grosstadt Süddeutschlands eine kommunistische Organisation aufzurichten. Seine Verhaftung im Mai 1936 hatte seinem Treiben ein Ziel gesetzt.“

Funke hat das gleiche getan, was tausende illegaler Nazis bisher in Oesterreich getan haben! Was würde Hitler sagen, wenn es in Oesterreich Todesurteile gegen Nazis wegen illegaler organisatorischer Tätigkeit gegeben hätte?

Die Futterkrippe

Auf Veranlassung des Oberpräsidenten der Provinz Hannover hat der geschäftsführende Direktor des deutschen Gemeindetages in Hannover, Loeblich, ein Gutachten

über die Frage der Entlastung und Entschädigung der ehrenamtlichen Bürgermeister erstattet. Er schlägt vor: *Entlastung* der ehrenamtlichen Bürgermeister durch stärkere Heranziehung von Hilfskräften, eine *Entschädigung* der ehrenamtlichen Kasserverwalter in Höhe von 50 Prozent der Entschädigung des ehrenamtlichen Bürgermeisters.

Germanenromantik

„Und trotzig wir mehren
in unsern Frauen
Unser tödlich bepfeltes Geschlecht.
Keiner kann's wehren:
Ewiger Schoss bleibt ewig im Recht!
Selig die Zeugung,
Selig die Schwangeren im Mai!
Ihre Verleugnung
Macht uns die Seele nicht frei.“
Diese Zeilen entstammen dem jüngsten Werke des Dichters Johannes Baptist Wachs das mit dem Stempel der Reichsschrifttumskammer versehen ist. Die braunen Jungmadel bereiten schon jetzt ein allgemeines Ausschwärmen im Mai vor, damit das bepfelte Geschlecht termingemäss zum Zuge komme. Man begreift nur nicht recht, warum das Führerorgan der Hitlerjugend im Widerspruch zu diesen Strophen von „*Konjunktur-Hochtouristen*“ warnen. Der nationalsozialistische Seelenaufschwung bedarf zu seiner Bestätigung des trotzigsten Angriffs auf die ewigen Schösse.

Ein *Zwangsaufgebot der Kleinsparer* für die neue Reichsanleihe ist in Durchführung. Obwohl infolge des scharfen Druckes der Behörden der grösste Teil der neuen Milliardenanleihe schon im voreherein von den Sparkassen, den Versicherungen, der Deutschen Arbeitsfront, anderen Sozialinstituten und von den Wirtschaftsverbänden übernommen werden musste, ruft der Sparerbund für das Deutsche Reich die Kleinsparer auf. Im „*Zwecken wahren Sozialismus*“ sollen sie die Gelegenheit zum Wertpapierbesitz ergreifen.

Neunzig Jahre nach Metternich

Am 13. März 1848 fiel eine Diktatur

Klemens Wenzel Nepomuk Lothar Fürst von Metternich-Winneburg, der am 13. März vor neunzig Jahren die Stätte seiner vierzigjährigen Herrschaft in Wien durch eine Hintertür verliess, war gewiss auch ein Diktator, aber doch aus anderem Holze geschnitten als manche seiner Berufskollegen anderer Zeit. Er war durchaus kein Rüpel und kein ordinärer Halsabschneider, sondern vielmehr ein Mann von hoher Kultur, Geistigkeit und moralischen Grundsätzen. Er brüllte nicht, er hatte das nicht nötig: Oesterreich, Deutschland und Europa verstanden ihn auch, wenn er leise sprach.

Es ist überhaupt falsch, die Zeit des Vormärz, die heute vor neunzig Jahren auf den hundertundsechzig Barrikaden von Wien zu Ende ging, ohne weiteres zum Vergleich mit der Gegenwart heranzuziehen. Man darf sich auch nicht von den zahlreichen Parallelen verführen lassen, die sich im einzelnen ergeben, z. B. wenn man in den berühmten Aufsätzen von Marx über Revolution und Konterrevolution in Deutschland folgendes liest:

„Wenn man über die Langsamkeit der politischen Entwicklung in Deutschland urteilt, sollte man niemals vergessen, die unheimlichen Schwierigkeiten in Betracht zu ziehen, die der Erlangung richtiger Einsicht auf irgend einem Gebiete in einem Lande im Wege stehen, wo alle Quellen des Wissens unter der Botsässigkeit der Regierung sind, wo nirgends, von der Dorf- schule bis zur Zeitung und zur Universität, etwas gesagt, gelehrt, gedruckt oder veröffentlicht werden darf, das nicht vorher die Genehmigung der Regierung erhalten hat. Nehmen wir z. B. Wien. Die Bevölkerung von Wien, die in Bezug auf Gewerbe- fleiss vielleicht keiner in Deutschland nachsteht, die an Geist, Muth und revolutionärer Energie sich allen anderen weit überlegen erwiesen hat, war doch unwissender über ihre wirklichen Interessen und beging mehr Fehler während der Revolution, als die Bevölkerung an anderen Orten, und dies war in sehr grossem Masse der fast absoluten Unwissenheit über die gewöhnlichsten politischen Verhältnisse zuzuschreiben, in der Metternichs Regierung sie zu erhalten gewusst hatte.“

Da kann man bei allem Respekt von der Grösse des Meisters nur sagen, dass er in diesem Fall stark übertrieben hat. Von totalitären Regierungsmethoden hatte er eben doch nur eine unzureichende Vorstellung. Wir sind ganz andere Masstäbe gewöhnt. Oder sollten uns noch die einst so berühmte Karlsruher Beschlüsse von 1818 imponieren, die nur Druckschriften unter 20 Bogen zensurpflichtig machten, während dickere Bücher ohne weiteres gedruckt und gelesen werden durften? Es ist wahr, noch im Jahre 1835 wurde ein Bundestagsbeschluss erlassen, der den Verlegern neue Daumenschrauben anlegte, aber deshalb konnten die Junghegelianer, konnten die Laube und Gutzow, die Börne und Heine in Deutschland zahlreiche Leser finden, und selbst die stürmenden Verse Herweghs blieben den gebildeten Deutschen nicht unbekannt.

Für politische Delikte gab es Festungsstrafen, die manchmal hart und brutal und auch langfristig waren. Aber geschlagen wurde in den Gefängnissen nicht. Welches Aufsehen erregte der Fall des unglücklichen Pastors Weidig, eines entfernten älteren Verwandten von Wilhelm Liebknecht, der sich in einem heissen Gefängnis die Adern aufschnitt und verblu-

tete — eine Angelegenheit von der Art, die später so alltäglich wurde, dass die bürgerliche Presse selbst des Auslandes kaum noch von ihr Notiz nahm!

Nein, im Verhältnis zu späteren Perioden war die Aera Metternich ein humanes und väterlich mildes Zeitalter. Sie war eine Form des monarchischen Patriarchalismus, eine Aera der statischen, nicht der dynamischen Konterrevolution. Zu bewahren, was gegeben war, das Ruhende nicht zu bewegen und es vor jeder Erschütterung zu schützen, war ihre Aufgabe.

Wilhelm IV. von Preussen zu zitieren, mit dem „Ludergeruch der Revolution“ behaftet, Metternich würde sie auch nicht mit einem Finger seiner fein behandschuhten Rechten berührt haben.

Dieser fundamentale Unterschied zwischen dem System Metternich und den modernen Diktatursystemen bedeutet für uns Trost und Hoffnung, denn er spricht dafür, dass das Tempo der Erledigung ein viel rascheres sein wird.

Vor neunzig Jahren waren die mei-

Sturz sind aber ausgefüllt nicht nur mit sozialen, wirtschaftlichen und technischen Umwälzungen, sondern auch mit wechselvollen Kämpfen um Herrschaft und um Freiheit. Der grosse Metternich kam nach 1848 nicht wieder, die kleinen Metterniche der deutschen Duodezstaaten haben sich nach der Niederlage der Revolution sehr bald wieder eingefunden. Aber auch sie konnten den Anbruch einer neuen liberalen Aera nicht verhindern, sondern verschwanden ebenso, nur mit weniger Getöse, wie ihr grosses Vorbild. Der liberalen Aera folgte die Zeit der Sozialistengesetze, dieser wieder ein ungeheurer Aufstieg der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung. Die Gräber der Märzgefallenen im Berliner Friedrichshain waren vergessen, als die preussische Wahlrechtsbewegung sie wieder entdeckte und alljährlich am 18. März mit einer Flut roter Kränze und Bänder schmückte. In der Republik genossen sie zeitweilig fast offizielle Ehren, jetzt liegen sie wieder einsam und verlassen da. Wie lange noch?

Weder die Perioden der Reaktion noch jene der Revolution oder des Fortschritts gleichen ihren Vorgängern. Aber es bleiben die Gesetze der Bewegung, des Wechsels zwischen ihnen, es bleibt die ermutigende Wahrheit, die Marx nach dem Zusammenbruch der Revolution von 1848 geschrieben hat:

„Man kann sich keine entschiedenere Niederlage denken als die, welche die Revolutionspartei — oder vielmehr Parteien — des Kontinents auf allen Punkten der Schlachtlinie erlitten.“ Aber was hat das zu bedeuten! Hat nicht das Ringen des britischen Bürgertums um seine gesellschaftliche und politische Herrschaft achtundvierzig Jahre, das des französischen Bürgertums vierzig Jahre unerhörter Kämpfe umfasst? Und war sein Triumph nicht gerade dann am nächsten, als die wiederhergestellte Monarchie sich fester im Sattel fühlte denn je? Die Zeit jenes Aberglaubens, der Revolutionen der Böswilligkeit einiger Agitatoren zuschrieb, ist längst vorbei. Heutzutage weiss jedermann, dass überall, wo revolutionäre Erschütterungen eintreten, ein gesellschaftliches Bedürfnis dahinter sein muss, dessen Befriedigung durch überlebte Einrichtungen gehindert wird. Das Bedürfnis mag noch nicht so dringend, so allgemein empfunden werden, dass es unmittelbaren Erfolg sichert, aber jeder Versuch, es gewaltsam zu unterdrücken, muss es mit verstärkter Gewalt wieder hervortreten lassen, bis es seine Fesseln bricht. — Wenn wir also geschlagen sind, so haben wir nichts anderes zu tun, als wieder von vorne anzufangen.“ F. St.



Die Randdeutschen

„Rettet Euch, unser Schutzengel kommt!“

Sollen wir uns also aus dem Ungemach der Gegenwart in die gute alte Zeit des Vormärz zurücksehnen? Mit nichten! Wir wissen, dass die verhältnismässige Milde des Systems Metternich seiner Stärke entsprach, während die brutale Vehemenz der modernen Diktaturen letzten Endes doch ein Zeichen der Schwäche ist. Diese modernen Diktaturen bedeuten auch keineswegs ein Zurückschrauben in die Zeit vor 1848, sie sind vielmehr selber Erzeugnisse, wenn auch nur scheussliche Missgeburten, einer revolutionären Entwicklung. Sie sind um einen Ausspruch eines anderen negativen Märzhelden, des Königs Friedrich

sten der deutschen Arbeiter, die auf den Barrikaden standen, Handwerksburschen und keine Fabrikarbeiter. Seitdem haben soziale Umschichtungen und Klassendifferenzierungen stattgefunden in einem Umfang, wie sie sonst sich nur im Lauf von vielen Jahrhunderten zu vollziehen pflegten. Die moderne Industriearbeiterschaft ist ein ganz anderer, viel ernster zu nehmender Gegner als die Achtundvierziger Volksfront von Burschenschaftlern und Zunftgesellen. Der grösseren Stärke des Gegners entspricht auch die schärfere Brutalität der Unterdrückung.

Die neunzig Jahre seit Metternichs

Hoffnung auf Spanien

Ein literarischer Bericht

„L'Espoir“ von Malraux (NRF, Gallimard), ist das Buch des spanischen Krieges. Es ist einmal ein Kriegsbuch schlechthin, es reiht sich, während wir es lesen, in unserer Vorstellung neben dem Kriegsroman von Barbusse, neben dem von Remarque. In einem Kapitel, in dem bei Malraux eine Kolonne von Tanks erfolgreich angegriffen wird, kann man nicht umhin, sich an den Ausgang von „Im Westen nichts Neues“ zu er-

innern. Während dort der Tank die Waffe ist, gegen die in gar keiner Weise Widerstand geleistet werden kann, sind es hier — zwanzig Jahre später — die Unrigen, die das neue Kriegsinstrument ausser Gefecht setzen.

Die Hauptfigur in jedem Kriegsbuch ist der Tod. Nun sollte man meinen, der Tod müsste immer gleich fürchterlich sein; da aber Krieg und Bürgerkrieg sich insofern unterscheiden, als sich im Bürgerkrieg das Element der Destruktion ungemischter findet, so ist allerdings der Tod in dem Buche Malraux noch deutlicher gegenwärtig als in anderen Büchern ähnlicher Art. Der Freiwillige des Bürgerkrieges hat nicht den Auftrag zu vernichten, er fasst den Entschluss zu vernichten. Von diesem Entschlusse, dem bewusst gemachten — vom Gewissen in Frage gestellt, vom Gewissen gebilligt — handelt L'Espoir.

Der künstlerische Wert des Buches steht ausser Zweifel. Der Autor bedient sich der Kunstmittel der Epoche. Die naturalistische Genauigkeit des Details, die impressionistische Schönheit einzelner Augenblicksbilder, Symbolismen, sehr unmerklich verwendet, die geschickte Zeitpflanzung, einer Romanhandlung im banalen Sinne entraten zu können, die weiträumige Breite des Schauplatzes, die für hundert Einzelbilder mit der vom Film geschulten visuell nachschaffenden Bereitwilligkeit des Lesers rechnet, das alles würde seine Wirkung auch dann nicht verfehlen, wenn es sich nicht um einen Gegenstand handelte, dem unsere Aufmerksamkeit von vornherein gebührt, das Schicksal eines Volkes, zu dem seit zwei Jahren unsere Gedanken immer wieder zurückkehren.

Der Autor war als Flieger in Spanien, man kann vermuten, dass weite Partien des Buches Augenzeugenbericht sind. Was er darstellt, sind Tausende von Kampfhandlungen, Angriffe auf Häuser, Strassen, Truppentransporte, belagerte Plätze, Verteidigung belagerter Plätze und in diesen Kampfhandlungen diejenigen, die sie ausführen: Kämpfende. Er gibt gleichsam eine Materialsammlung zur Naturgeschichte des Mutes, er trägt Beispiele zusammen für die Frage nach dem Wesen des Befehls oder nach Wert und Unwert von Opfern. Man hat eingewendet, dass wenig ganz einfache Menschen geschildert werden, was wir kennen lernen, ist ein Schwarm von Unterbefehlshabern, ehemalige Ingenieure, Tonfilmfachleute, Studenten, Parteifunktionäre und so weiter. Das ist richtig. Es gibt zwar einmal eine Episode, in der ein spanischer Bauer eine Rolle spielt, eine sehr einprägsame Episode sogar, aber sie steht doch vereinzelt da. Malraux wird zum Geschichtsschreiber eben der Schicht, die er genau kennt.

Dagegen, dass die bürgerliche Kritik ihm, dem Kommunisten, nachrühmt, es sei bei Malraux nun nicht mehr von Klassenkampf, von Lohnerhöhungen, von marxistischer Theorie die Rede, wird man ihn verteidigen müssen. Er hat gewiss diese Vokabeln nicht weggelassen, um einem weiteren Publikum gefällig zu sein. Es gibt Gespräche, Auseinandersetzungen in diesem Roman, in denen allerdings die formelhaften Wendungen der politischen Debatte vermieden werden, sie sind das eigentliche des Buches. Die Handelnden fragen nach dem Sinn des Handelns. Zwischen Maschinengewehrfeuer,

dem Einschlagen der Granaten und den blutigen Begleiterscheinungen des notwendigen Tuns erscheinen die Worte nicht leer, sie haben Gewicht, das eine oder andere haften in der Erinnerung.

Man kann, wenn man will, auch in diesen Gesprächen noch eine Spur von Demagogie finden. Es sagt z. B. einer: und wenn man nun, um den spanischen Bauer ökonomisch zu befreien, seine politische Knechtung herbeiführen würde? Und erhält zur Antwort: so müsste man also, um dies zu vermeiden, die Faschisten gewähren lassen? Der Sprechende fährt an dieser Stelle fort: in gewissen Fällen ist die gegebene Wahl eine tragische Wahl. Für den Mann, der denkt, ist die Revolution tragisch, aber für einen solchen Mann ist das Leben an sich tragisch usw. Da liesse sich manches einwenden. Aber das ist ein weites Feld.

Eine möglichst komplexe Erfahrung in Bewusstsein, in Gewissen umwandeln — fordert eine der Figuren Malraux: transformer en conscience une expérience aussi large que possible. Dieser Satz könnte das Motto des Buches sein. Es ist ein Wort, mit dem Malraux für Westeuropa votiert.

Wir bringen nachstehend ein Bruchstück aus „L'Espoir“, es ist charakteristisch für den Menschenschilderer Malraux.

Piloten

Aus Malraux „L'Espoir“

„Die Prüfung der Piloten dauerte an. Ein Freiwilliger, im Pullover trotz der Hitze, ging auf Magnin zu, in der ruhigen Helligkeit des Sommertages.

— Hauptmann Schreiner.
Das war ein kleiner, nervöser Wolf mit spitzer Nase und harten Augen, ehemaliger zweiter Kommandant der Staffel Richtig. Magnin betrachtete ihn über seinen Schnauzbart hinweg mit Sympathie.

— Wie lange ist es her, dass Sie nicht mehr geflogen sind?
— Seit dem Kriege.

— Teufel! Wieviel Zeit brauchen Sie, um wieder in Form zu kommen?
— Ich glaube, einige Stunden.

Magnin sah ihn an, ohne etwas zu sagen.
— Ich glaube, einige Stunden, wiederholte Schreiner.

— Sie haben in der Flugzeugindustrie gearbeitet?
— Nein, in den Bergwerken von Alès.

Schreiner sah Magnin, dem er antwortete, nicht an, sondern das Uebungsflugzeug, dessen Propeller sich drehten. Die Finger seiner rechten Hand zitterten.

— Die Anweisung hat mich zu spät erreicht. Bis Toulouse kam ich auf Lastwagen.

Er schloss seine kleinen Augen und hörte auf den Motor. Seine Finger, die nicht aufhörten zu zittern, spielten mit den Rändern des Pullovers. Magnins Leidenschaft für Flugzeuge war stark genug, um ihm das Gefühl zu geben, dass ihn etwas mit diesem Manne verband, dessen Hand am Pullover zerrte. Schreiner, ohne die Augen wieder zu öffnen, atmete tief die Luft, die vom Lärm erzitterte. So atmet man wohl, wenn man aus einem Gefängnis kommt, dachte Magnin. Der da würde befehlen können. (Magnin verstand es, sich seine Leute auszusuchen). Schreiners Stimme hatte die Knappheit, die vielen verantwortlichen

kommunisten und Militärs eigentümlich ist. Der erste Instrukteur, Sibirsky, kam über das Feld, das von Licht zitterte; der zweite rief Schreiner, der sich auf das Versuchsflugzeug zu bewegte, ohne Hast, aber immer noch mit verkrampften Fingern. Von der Bar und vom Uebungsplatze blickten alle Piloten herüber.

Mehrere von ihnen hatten den Krieg mitgemacht, und Magnin war nicht ohne Unruhe; aber gegenüber diesem Manne, der zweiundzwanzig alliierte Flugzeuge heruntergeholt hatte, empfanden selbst die Soldaten, die dem Apparat Sekunde für Sekunde mit den Augen folgten, nichts als professionelle Rivalität.

Vom äussersten Ende des Feldes her, wo Karlitch die Leute, die ein Maschinengewehr handhaben konnten, erprobte, kam ein paar Mal der regelmässige Lärm der Mitrailleusen. Das Flugzeug löste sich vom Boden, mehr oder minder gut.

— Das wird schwer sein, mit den Freiwilligen... sagte Sibirsky zu Magnin.

Der letztere wusste übrigens, dass es nicht leicht sein würde, die für Geld Angeworbenen durch Freiwillige kontrollieren zu lassen, wenn diese Freiwilligen den Soldaten beruflich allzu unterlegen waren.

— Ich danke Ihnen, dass Sie mir das Vertrauen geschenkt haben, mich als Instrukteur arbeiten zu lassen, Herr Magnin...

Sie machten noch einige Schriffe, ohne sich anzusehen, beide blickten in die Luft, da oben bewegte sich das Flugzeug.

— Sie kennen mich?
— Ich glaube...

Ich weiss nichts, dachte Magnin, während er sprach und indem er an seinem gallischen Bart kaute. Er empfand Sympathie für Sibirsky; obgleich Sibirsky blonde Locken hatte und ein kleines Bärtchen trug, liess die Traurigkeit seiner Stimme an Intelligenz glauben, mindestens an Erfahrung. Magnin wusste in Wirklichkeit nichts über ihn, ausser, dass er brauchbar war. Darüber gab es keinen Zweifel.

— Ich will Ihnen sagen, Herr Magnin: hier denkt man, dass ich ein Roter bin... Na ja, das ist vielleicht nützlich... Danke... Ich möchte, dass Sie wissen, dass ich auch kein Weisser bin. Sie verstehen nicht viel vom Leben, alle Flieger, selbst die, die nicht junge Leute mehr sind...

Sibirsky betrachtete geniert seine Füsse. Er hob die Augen zu dem Flugzeug, folgte ihm mit dem Blick, nahezu eine Minute.

— Schliesslich, er fliegt, das ist alles, was man sagen kann...

Er sprach ohne Ironie, mit Angst. Schreiner war einer der ältesten Piloten, und es gab auf dem Felde nicht einen Flieger, der ohne Beklemmung wartete, was 46 Jahre — zehn davon in einer Fabrik — aus einem grossen Flieger machen können.

— Wir brauchen mindestens fünf Flugzeuge für die Sierra, morgen, sagte unruhig Magnin.

— Das Leben, das ich bei meinem Onkel in Sibirien führte, gefiel mir nicht. Ich hörte immer von Kämpfen sprechen, und ich sollte abreisen, ins Lyzeum. Als da die Weissen gekommen sind, bin ich mit denen gegangen... Schliesslich kam ich nach Paris. Chauffeur, dann Mechaniker, dann, von neuem, Flieger. Ich bin Leutnant der französischen Armee.

— Ich weiss, Sie wollen zurück nach

Russland, nicht wahr? Viele Russen, ehemalige Weisse, die in Spanien dienten, taten das, um ihre Loyalität zu beweisen, weil sie hofften, dass man ihnen dann erlauben würde heimzukehren.

Eine neue Welle Maschinengewehrfeuer hörte man durch die übergrosse Helligkeit, vom anderen Ende des Feldes her.

— Ja. Aber nicht als Kommunist. Als Parteiloser. Ich bin hier, weil ich meinen Kontrakt habe. Aber ich würde auch nicht für die doppelte Summe zur anderen Seite gehen. Ich bin, was sie einen Liberalen nennen. Karlitch, der liebte die Ordnung, er war ein Weisser; nun, wo wir Kraft und Ordnung bei uns haben, ist er rot. Ich liebe die Demokratie, die Vereinigten Staaten, Frankreich, England... Nur, Russland, das ist mein Land...

Er betrachtete von neuem das Flugzeug, diesmal um dem Blick Magnins nicht zu begegnen.

— Ich würde Sie gern um etwas bitten... Ich möchte in gar keinem Falle Ziele treffen müssen, die in einer offenen Stadt liegen. Für die Jagd bin ich ja vielleicht nicht mehr jung genug... Aber Erkundungsflug oder Bombardement an der Front...

— Die spanische Regierung lehnt das Bombardement offener Städte ab

— Nämlich früher mal, da hab ich den Befehl gehabt, den Generalstab mit Bomben zu belegen — und die Bomben sind auf eine Schule gefallen...

Magnin wagte nicht zu fragen, ob der „Generalstab“ — und die Schule — deutsch oder bolschevistisch waren. Das Flugzeug Schreiners schickte sich an, zu landen.

— Zu lang, grollte Magnin, beide Hände an den Bügeln seiner Brille.

— Zum Teufel, er soll noch mal Stoff drauf geben!

Schreiner gab in der Tat noch einmal Gas. Magnin und Sibirsky hörten auf zu gehen und liessen das Flugzeug nicht mehr aus den Augen. Das Feld war sehr weiträumig und wenn die erste Landung in dieser Weise schief ginge... Magnin war an Prüfungen gewöhnt: er war Chef einer französischen Flugesellschaft gewesen.

Der Apparat kam jetzt zurück, nahm das Terrain ein wenig kurz, der Pilot riss am Hebel, das Flugzeug schlug mehrmals auf wie ein flacher Stein, den man über eine Wasserfläche wirft, und fiel mit seinem ganzen Gewicht zusammen, zerbrochen.

Gut, dass die Uebungsmaschine für die Front nicht zu brauchen war, dachte Magnin.

Sibirsky lief auf das Flugzeug zu, kam zurück, Schreiner und der zweite Instrukteur hinter ihm.

— Entschuldigen Sie mich, sagte Schreiner.

Der Ton seiner Stimme war so, dass Magnin ihm nicht ins Gesicht sah.

— Ich habe Ihnen gesagt: ich brauchte zwei Stunden... Weder zwei Stunden noch zwei Tage. Ich habe zu lange in den Bergwerken gearbeitet. Die Reflexe sind nicht mehr da.

Sibirsky und der zweite Instrukteur wichen einander mit den Augen aus.

— Wir werden darüber noch sprechen, sagte Magnin.

— Nicht nötig, Danke. Ich kann ein Flugzeug nicht mehr sehen. Reichen Sie mich die Miliz ein. Ich bitte Sie."

M. F.

Märtyrer

Eine wahre Geschichte

Mein Kollege neben mir im Büro ist SA-Mann. Aber völlig ungefährlich. Er hat seine eigenen Schmerzen. Nicht wegen den Vorgesetzten, dem Bims und den Meckereien, die er ringsum hören muss. Daran hat er sich mählich gewöhnt. Seine Not ist viel unmittelbarer, hat Haare auf den Zähnen und heisst Emma. Ihn hingegen nennen wir Emil.

Emil hat das Gefühl, das wirkliche Märtyrertum des Dritten Reiches habe sich auf seine durchaus nicht breiten Schultern gesenkt, obwohl ihm die Kampfzeit und alles Nachfolgende bis 1935 gut bekam. Aber der Unfriede daheim, der Kampf mit Emma, der feiert im Frühjahr sein dreijähriges Jubiläum.

Bis 1935 ging es an. Man wartete. Man hatte viel Beiträge gezahlt, viel Versammlungsquäl durchlitten, aber es war auch viel versprochen worden. Abwarten. Der Führer wird schon machen, der Wohlstand wird sich bald zeigen und mehren. Doch einstweilen mehrten sich nur die Bonzen, die Autos, die Dekrete, die Sammelheften, die Unterschlagungen und bei den Armen die Eintöpfe. Der Emma verging das Warten. Es wurde für Emil schwerer und schwerer, ihr die politische Situation klar und die Margarine schmackhafter zu machen.

Sie behielt immer recht. Sie sagte voraus, dass eines Tages auch das anständige Brot ein Luxus sein werde und behielt wieder recht. Was aber geschieht, wenn die wirtschaftliche Entwicklung immer der Frau und nie dem Manne recht gibt? Er verliert

alle Autorität, er steht als Lügner und zum Schlusse als Hanswurst da.

Es hat eine Zeit gegeben, da sah Emma zu ihrem Manne auf. Er lässt mir, zu schildern, wieso und warum; Emil mag davon nichts mehr hören. Heute schmeisst sie ihm ein Dutzend höhnischer Fragen an den Kopf, wenn er ihn nach des Tages Last und Mühe an ihrem Busen zur Ruhe betten will. Das versteht nur, wer die heutige Welt der deutschen Hausfrau kennt. Sie schlägt früh die Zeitung auf und sieht ein riesiges Bild mit Tuben, Altpapier, Knochen usw. und eine fette Zeile brüllt: „Wirf mich nicht weg!“ Sie blättert weiter, da brüllt wieder eine Ueberschrift: „Hausfrauen, lernt Feuer machen!“ Und breit wird ihr klar gemacht, welch geringe Menge Papier und Holz zum Feuermachen nötig ist, wenn man die Sache nach der neuen Vorschrift anpackt. Sie flüchtet ins Feuilleton und muss eine rührselige Geschichte lesen von einem Buben, der seiner Mutter das Sammeln lehrt und ihr von den Blättern des Waldes erzählt, die jedes Stück Altpapier dankbar beispeln, weil es einigen Blättern das Leben erhält.

Sie geht einkaufen und muss wieder „ohne“ nachhause, weil sie vergessen hat, das Einpackpapier (nicht zuviel! Sparen!) mitzubringen. Nachmittags erscheint eine EdM-Funktionärin und will der Emma klar machen, wie man Wolle spart, Strümpfe stopft, Abfälle aller Art richtig aufbewahrt... Abends taucht Hitlerjugend auf und bittet um die „Tagesabfälle“, für ein Schwein, das in der Nähe gefüttert werden soll.

Der Mann bringt ihr aus der Drogerie endlich die notwendige Hautcreme mit, sie öffnet den Karton, da schreit ein roter Zettel: „Achtung! Entleerte Tuben nicht

wegwerfen! Für die Sammler aufheben!“

Eines Tages packt sie ihm als Frühstück gekochte Kartoffeln in eine Tüte. Er fragt gar nicht, denn er weiss, eine Woche lang hat das Frauenamt der DAF gerummelt unter der Parole: „Weg mit der Klappstulle! Wir haben die Klappstulle satt! Esst mehr Kartoffeln!“ Nun rächt sich Emma, indem sie ihm auch das bishchen Stulle verknappt. Als ob er den Vierjahresplan erfunden hätte!

Es gibt Abende, da sich Emil nicht allein nachhause getraut. Das sind jene Tage, an denen plötzlich die Butter aus den Läden verschwunden ist oder sonstige Uebererraschungen blühen: Einführung von Ia Fischwurst; eine Salattonke, die Öl spart; das Mehl muss noch mehr gestreckt werden; beim Waschen ist ein neues Kleidungsstück um ein Viertel eingelaufen resp. zusammengeschrumpft.

An solchen Abenden nimmt Emil nach Büroschluss gern seinen Scharführer mit heim. Der muss den ersten Zusammenprall abhalten, und sie spielen dann meist Karten bis gegen Mitternacht. Es gibt nämlich Tage, da getraut sich auch der Scharführer nicht heim.

Denn Emma ist nicht allein. Hinter ihr steht ein Heer rasonierender Frauen, die heute alles vergessen müssen, was sie früher einmal über rationale Ernährung gelesen und gelernt haben. Von ihrem Kampf mit den Ersatzstoffen gar nicht zu reden.

Das alles mag recht komisch klingen, ist es aber gar nicht. Oft mischt sich der bitterste Ernst hinein. Wenn es sich um Kranke handelt, wenn die Menschen mit schlechter Verdauung zu reden beginnen, wenn die Sterblichkeitsstatistik spricht.

Jüngst pirschte sich Emil zur Frühstückszeit an meine Seite und begann umständlich

zu fragen: Meine Mutter sei doch mager und krank gewesen; ob ihr da eine besondere Kost geholfen und was der Arzt gesagt habe und wie alt man damit werden könne.

„Willst du eine Tante beerben?“ fragte ich. Er schüttelte den Kopf und sein Gesicht drückte Düsternis aus. Sein Schwiegervater leidet an Magenkrämpfen, das graue Brot bekommt ihm nicht, und Emma wagt nicht darüber nachzudenken, was man ihm daheim gemacht wird, wenn Emma Vater etwa eines Tages am Vierjahresplan eingehen sollte.

M. B.

Gott und Herrgott

Adolf, wie hast du's mit der Religion?

Gegen Ende seines Dreistunden-Redekonzakts hat Hitler mit Tremolo den Herrgott apostrophiert, auf dass männlich sehe, welch einfältig-frommes Gemüt der Herr Führer besitzt. Den „Herrgott“. Das ist nicht der gleiche wie der „liebe Gott der Christenheit, Hitlers „Herrgott“ ist ein ausgesprochener Herren-Gott, ist der überlieferte Schutzherr der Junkerkaste des Militärs, der „keinen Preussen verlässt“ (NB. vom Gefreiten aufwärts). Sein Antlitz ist gefurcht und grimmig, ähnlich dem eines neunzigjährigen Totenkopf-Generals, und seine Denkart ist die gleiche. Der „Herrgott“ ist genau geschaffen nach dem Ebenbild seiner Anbeter und befindet sich mit diesen in totaler Uebereinstimmung der Gesinnungen; er hat die Menschen geschaffen, damit die den bunten Rock tragen und auf dem Schlachtfeld den Soldatentod finden, wofür er ihnen den Rest ihrer Sä-

Rosenbergs Vorläufer

Wo Hitlers Ariosoph abschrieb

Die Reinigung

Der „Angriff“ klagt darüber, dass die „Besitzumstellung“ — ein feinerer Ausdruck für die Entelgung jüdischer Firmen — nicht rasch genug vor sich gehe. Vor allem fehle es an Uebernahmekrediten, die es „guten Nachwuchskräften“, also alten Kämpfern, ermöglichen könnten, in den Besitz des jüdischen Eigentums zu gelangen. Wörtlich heisst es im „Angriff“ weiter:

„Da vorläufig noch geeignete Kredit-einrichtungen fehlen, stehen wir vor einer merkwürdigen Entwicklung im Einzelhandel. Wir sehen, dass Nichtfachleute Geschäfte aller Art aufkaufen, um dort ihr Geld „arbeiten“ zu lassen. Da gibt es den Margarinefabrikanten, der ein Modenhaus erwirbt, und den Gutsbesitzer mit einem Damenwäschegeschäft. Da diese Leute zwar über Geld, nicht aber über Fachkenntnisse verfügen, wird das Geschäft von einem „Geschäftsführer“ geleitet, wodurch den Forderungen des Einzelhandelschutzgesetzes nach Sach- und Fachkunde formal Genüge geleistet wird.

Daneben gibt es noch die Entwicklung zu Konzernbetrieben. An sich tüchtige und erfolgreiche Geschäftsleute haben zu ihrem ursprünglichen Geschäft noch ein, zwei oder drei neue hinzugenommen, die oft in verschiedenen Gegenden Deutschlands liegen.“

Ein ekelhafter Anblick. Den jüdischen Geschäftsinhabern werden ihre Läden weit unter Preis abgejagt — das Geld wandert auf ein gesperrtes Konto — und Hunderte von edelrassigen Schmeissfliegen mästen sich an dem Elend der Verfolgten. Der „Angriff“ wittert hier nur gewisse „Gefahren“ für die Wirtschaft. Moralisch findet er an der Leichenfledderei nichts auszusetzen.

Taschenspieler

Wir lesen in der „Preussischen Zeitung“: „Der Leiter des Amtes für Volksgesundheit des Gauess Kurhessen, Dr. Reinhardt, machte in Kassel bedeutsame Ausführungen über die Mitarbeit der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ bei dem Gesundheitsdienst der DAF in den Betrieben. Dr. Reinhardt stellte die Forderung auf, dass die Sozialversicherung die KdF-Fahrten ebenso wie den Aufenthalt in den DAF-Genesungsheimen zu verbilligten Sätzen als ein ärztliches Heilmittel ansehen müsse und daher diese KdF-Fahrten von der Sozialversicherung übernommen werden müssten.“

Das bedeutet praktisch: die Deutsche Arbeitsfront, die für die Beiträge der Zwangsmitglieder ohnehin so gut wie nichts leistet, plant einen kleinen Raubzug auf die Gelder der Sozialversicherung, von denen bereits ein hoher Prozentsatz in die deutschen Rüstungskassen fliesst. Wenn der Plan zur Ausführung kommt, dann zahlen die Arbeiter den KdF-Rummel nicht mehr doppelt, sondern dreifach: einmal mit ihren Arbeitsfrontbeiträgen, zum zweiten Mal mit ihren Beiträgen zur Sozialversicherung, zum dritten Mal, indem sie für jede einzelne „Kraft durch Freude“-Fahrt eine Teilnehmergebühr entrichten, bei der die DAF durchaus auf ihre Kosten kommt. Wie die Raubritter in den verschiedenen Ämtern dieses Durcheinander „verbuchen“ und auf wieviele Taschen sich die Arbeitergroschen verteilen, wird nie jemand erfahren.

Dunkel, wie alle Rassenfragen, sind die Begriffsbestimmungen der antisemitischen Rassephilosophen. Zweierlei ist ihnen allen eigen: die sprachliche Unbestimmtheit ihrer Wertungen und die Widersprüche, in die sie sich vor allem bei Beurteilung des Judentums verwickeln.

Im Verlag die Brücke-Most, Prag, ist ein Buch über „Volk und Rasse“ erschienen, in dem sich der tschechische Sozialist Karel Moudry mit der politischen Anthropologie des deutschen Nationalismus auf breitem Raume auseinandersetzt und die wissenschaftliche Unhaltbarkeit seiner Rassen-theorie aufzeigt. Moudry stützt sich dabei auf die Ergebnisse der objektiven deutschen Wissenschaft, folgt den Rassenmystikern bis ins Dunkel der Urzeit und weist ihnen nach, dass schon das Evangelium von der Rassenreinheit der alten germanischen Völker eine Legende ist. Dasselbe gilt von den antisemitischen Theorien. Auch sie konstruieren eine jüdische Rasse mit feststehenden, bleibenden Merkmalen, während die Wissenschaft feststellt, dass auch das Judentum keine unwandelbare „reine Rasse“ darstellt, sondern seit dreitausend Jahren mit dem Blute verschiedener vorderasiatischer und später europäischer Völker durchmischt wurde. Schon seit altersher gibt es den Typus des hellen und des dunklen, des römischen, slavischen, deutschen und romanischen Juden.

Darum auch widerspricht sich der Antisemitismus dauernd, wenn er das psychologische Bild des Judentums zu entwerfen sucht. Einer der hervorragendsten deutschen Ahnen dieser Rassenbelustigung ist Eugen Dühring, jener Privatdozent der Philosophie, dessen Pseudowissenschaft schon Marx und Engels gebührend brandmarkten. Einmal stellt er das Judentum als festorganisierte Einheit hin, die nur Mittel und Wege sucht, um andere Völker „zu spalten und zu beherrschen“, und bald wieder erklärt er, die Juden seien zu jeder Art von Zusammenarbeit und Gemeinschaftsbildung unfähig. Als radikaler Rationalist lehnt er das Judentum vor allem ab, weil es für ihn Träger einer Gottesidee ist, der die christliche entsprang. Er flüchtet vor dieser Erkenntnis auf einen naiven polytheistischen Standpunkt, von dem aus ihm die nordischen Götter näher sind, als der christliche mit seiner verdächtigen Herkunft.

„Die Deutschen brauchen wirklich keinen Hellenismus, um dem Judentum und den jüdischen Bestandteilen des Christentums eine bessere Anlage entgegen zu setzen. Ihre nordischen Götter haben ihren angeborenen Naturkern und in ihnen verkörpern sich die wahren Triebe und Gefühle der Vorfahren.“

Hier hat Rosenberg beschrieben. Sein „Mythus“ ist eine Erweiterung und Neubearbeitung von Dührings germanischer Rassenromantik und dito Antisemitismus. Das ganze bisschen Weltgeschichte reduziert sich für ihn auf den Kampf zwischen Rasseneseelen, der heute noch andauert. Mit dieser Belustigung fällt er noch hinter Dühring zurück.

Aber die dunklen Begriffe von Blut, von der Rassenesele und von den „Trieben des deutschen Volkes“, die ewig und unveränderlich sind und zu den märchenhaften, geheimnisvollen Vorstellungen der braunen Rassephantasten gehören, hat er unverändert übernommen. Ebenso die Widersprüche der antijüdischen Charakterologie. Einmal betont er in seinem Mythus die ungläubliche Zähigkeit der „jüdischen Gesinnungs- und Blutgemeinschaft“, das andere Mal bescheinigt er ihnen Mangel an „Eigenwuchs und Seelengestalt“ und an gemeinschaftbildender Fähigkeit. So erben sich in diesen Köpfen die gleichen fixen Ideen, das gleiche pathologische Denken wie eine ewige Krankheit fort. Charakterverschiedenheiten von Orientsemiten, West- und Ostjuden werden nach Belieben und Bedarf durcheinander geworfen.

Auch die braune Zuchtbulle- und Kastrationspolitik hat ihre alldutschen Vorläufer. Weisungen für „Hegehöfe“ finden sich schon in der völkischen Literatur der Vorkriegszeit. In Zeitschriften wie „Der Hammer“ und „Heimdall“ wird 1905 der „germanoide und arioheroide“ (soll heissen: deutschrassige) Mensch projiziert und seine Züchtung in Zuchtstationen empfohlen — mit Polygamie für die Männer und Monogamie für die Frauen:

„Uebrigens müsste man einem eventuellen Zuchtangel in derartigen Zuchtstationen durch strengste Aufsicht und durch die Bestimmung vorbeugen, dass die Frauen im Gegensatz zu den Männern nur einen und denselben Mann haben dürften. Auch müssten derartige Zuchtstationen anderen unzugänglich gemacht werden und von der übrigen Bevölkerung abgetrennt sein — etwa auf Inseln der Nord- oder Ostsee — und sie müssten einem Ausnahmesittengesetz unterliegen. Da die Rassennot, der Verfall der Rasse immer grösser wird, sind ausserordentliche und ganz ungewöhnliche Massnahmen gerechtfertigt.“

Nämlich die Installierung des staatlich approbierten Zuchtbulles. Heute wird die Frage der „Hegehöfe“ im braunen Lager ernsthaft diskutiert und in jedem Naziblatt könnte stehen, was „Heimdall“ damals über die neuen Goten phantasierte:

„Der Vorrat an Ariern ist im Norden verbraucht. Die Frage, wie neue zu beschaffen seien, wird immer dringender. Welch hoffnungsvolle Ausblicke würden sich uns eröffnen, wenn ein paar Millionen reinrassiger neuer Arier entstünden, — frische Jugend, neue Goten — mit denen wir zusammenhängende, von der anderen Bevölkerung verlassene, wahrscheinlich im Osten Deutschlands gelegene Gebiete besiedeln könnten! Eine neue Arierheimat, ein neuer Jungbrunnen würde unserem Volke erstehen.“

Einer dieser Zucht-Germanoiden, Klaus Wagner, erklärte in der Schrift „Der Krieg“ (1906) die Rasse als Ausgangspunkt alldentscher Auffassungen, forderte staatliches Eingreifen in die Zeugungsschlacht (wie man heute drüben sagt), bezeichnete Südamerika als deutsches Zukunftsland und empfahl für diese Kolonisation eine „Aus-

lese von Germanoiden“ durch eine bestimmte ärztliche Kommission.

Damals hat ganz Deutschland über die Verwickelungen dieser Knallgermanen gelacht. Niemand ahnte, dass sie noch relativ menschliche Vorläufer des Dritten Reiches waren. Niemandem träumte, dass zwei Dutzend Jahre später im Herzen Europas dieser Rassenwahnsinn zur dröhnenden Parole und Staatsraison einer Regierung werden würde.

Und was Rosenberg den Seinen heute von der Erneuerung der Philosophie und Geschichtsschreibung erzählt, das sagten seine Vorahnen viel einfacher und klarer. Schon die Zeitschrift „Ostara“ forderte 1906 Rückkehr zur „arischen Urreligion“, von der sich die Philosophie unter dem Einfluss „niederer Rassen“ entfernt habe und fordert Reinigung:

„Denn die Grundidee einer jeden wahren Philosophie — die wir Ariosophie nennen wollen — ist die Tatsache des göttlichen, überirdischen Ursprungs der arioheroischen Rasse und die Entföterung dieser Rasse durch die Vermischung mit niederen Rassen.“

Ziel und Zweck der angewandten Ariosophie sei darum die erneute Vergöttlichung des arioheroischen Menschen durch Reinigung und Erhebung der Rasse. Hier erstehet Wotan und die religiöse Verbrämung der knalldeutsch-braunen Parole: *Weltherrschaft* der auserwählten, gereinigten germanischen Rasse, ausgeübt durch das tausendjährige Dritte Reich. Die alldentschknalldeutsche Rassenlehre stellt kein geschlossenes Anschauungssystem dar, behilft sich mit den mystischsten Schlagworten, aber sie genügt, um imperialistischen Grössenideen in wirren Zeiten einen scheinromantischen, ideologischen Hintergrund zu liefern.

Karel Moudry betont am Schlusse seines instruktiven Streifzuges, die ernste deutsche Wissenschaft habe diese gemeingefährliche Rassenmystik stets abgelehnt. Das ist richtig. Aber leider muss gesagt werden, dass sie einer Auseinandersetzung mit diesem Wahnsinn heute ausweicht, dass sie schweigt, wo sie reden müsste, dass sie sich dem terroristischen Zwange mehr fügt, als es mit dem Wesen und den Traditionen ernster Forschung vereinbar ist. rg.

Deutsche Lehrer

„Im Hinblick auf Klagen, dass bei Verkehrsunfällen und ähnlichen Ereignissen Lehrer mit ihren Schulklassen zur Bestichtigung am Unfallort erschienen sind und dadurch die Untersuchungsmaßnahmen oder die Bewachung und Absperrung behindert haben, hat der Reichserziehungsminister angeordnet, dass bei solchen Unfällen Lehrer und Schüler dem Unglücksort fernzubleiben haben, zumal derartige Besichtigungen meist nur zur Befriedigung der Neugierde und der Sensationslust dienen und vom erzieherischen Standpunkt aus zu verurteilen seien.“ (Zeitungsmeldung.)

Wie wenig dieser Herrgott der Gott der Christenheit ist, das hat Hitler selber an anderer Stelle seiner Rede dargetan, allerdings zu Anfang, durch zweieinhalb Stundenweilen von der Anrufung seines Herrgotts entfernt, damit der Widerspruch dem vergesslichen Durchschnittshörer nicht offenbar werde. Wir kennen die Stelle, wo er den Bekenntnispfarrern um Niemöller höhnisch zurief: Predigend durch das Land ziehen, das könne ein jeder; — sie sollten lieber bei der Steigerung seiner Produktionsziffer-Kolumnen mit Hand anlegen!

Das heisst mit dürren Worten: „Ihr Herren Pfarrer, kümmert Euch mehr um das Diesseits, weniger um das Jenseits!“ — In solcher Zumutung aber liegt der radikale Bruch mit der christlichen Religion. Denn das Christentum, in welcher Form seiner Verzweigungen auch betrachtet, stellt einen auf das Jenseits gerichteten Glauben dar, der den entscheidenden Teil des Daseins aus dem irdischen Hüben ins himmlische Drüben verlegt.

Allen Christentum zugrunde liegt die feste Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele, die erst nach dem Tode des sie beherrschenden Körpers zu ihrer wahren Bestimmung gelangt. In einem jenseitigen Leben erwartet sie ewige Seligkeit oder Verdammnis.

Hebt man diesen Glauben auf, so zerstört man damit das gesamte Christentum. Der Opferdank des Kreuzes zur Erlösung der Menschheit verliert alsdann seinen Sinn; von dem Mysterium seines Todes und seiner Wiederauferstehung bleibt nichts übrig. Gewiss ist es dem heutigen Menschen unbenommen, diese Dinge für Mythen zu halten, die keinen höheren Gaben verdienen als die griechischen und germanischen

Göttersagen. Aber wer sich auf diesen Standpunkt stellt, der muss auch die Konsequenz besitzen und bekennen, dass er mit dem Christentum als Lehre und Religion nichts zu tun hat. Für den Christen ist das Heil seiner Seele das Wichtigste im Dasein, streng genommen sogar das einzig Wichtige, worauf er sein ganzes Augenmerk zu richten hat. Bis zur letzten Konsequenz hat als religiöser Ethiker Soeren Kierkegaard diesen Gedanken durchgeführt. Aber machen wir von dem unerfüllbaren Absolutismus der Kierkegaardschen Forderung die stärksten Abstriche: übrig bleibt in jedem Falle für den Christen eine Höherbewertung des jenseitigen Lebens gegenüber dem diesseitigen. Wer also einem christlichen Priester befiehlt: „Kümmere dich fürder nicht um das Heil der Seelen, kümmere Dich vielmehr um weltliche wirtschaftliche Planungen“, der befiehlt ihm mit andern Worten: „Höre auf, ein Verkünder der christlichen Lehre zu sein!“

Gewiss verbietet das Christentum die praktische Tätigkeit für das diesseitige Bestehen nicht, wenn auch der Stifter der Religion selber sie ausserordentlich gering eingeschätzt hat, da er in berühmten Worten immer wieder seine Jünger auf das Beispiel der Lilien auf dem Felde, der Vögel unter dem Himmel hinweist, die ohne produktive Arbeit, ohne Erwerbssinn ihr Dasein fristen. Die christlichen Kirchen haben in diesem Punkt der Realität sehr weitgehende Konzessionen gemacht; aber keine Konfession oder Sekte hat je gelehrt, weltlich-tüchtiges Handeln allein reiche für den Erwerb der Seligkeit aus. Soweit nicht die Lehre von der Gnadenwahl die Seligwerdung ganz dem menschlichen Verdienst entzieht und sie dem unerforschlichen Rat-

schluss Gottes anheimstellt, steht der Gedanke im Vordergrund, dass es der Glaube ist, der den Menschen selig mache; nach Luther ist es sogar ausschliesslich der Glaube, während die katholische Kirche daneben auch die seligmachende Kraft guter Werke anerkennt, ohne das Primat des Glaubens irgendwie aufzugeben und aufzuheben.

Den Gedanken, ein Mensch könne zur Seligkeit allein auf Grund dessen eingehen, dass er an irgend einem Vierjahresplan mitgeholfen, dass er die Eisen- oder Kohleproduktion auf Erden hat vermehren helfen, — diesen Gedanken würde und müsste jede christliche Kirche, ganz gleich welcher Konfession, als absolut heidnisch ablehnen.

Heidentum als Gesinnung ist also der Kern der spöttischen Bemerkung Hitlers an die Adresse der Pfarrer der Bekenntnis-kirche. Sie bringt den germanischen Führer sogar in bedenkliche Nähe des semitischen Spotters Heinrich Heine und seiner berühmten Verse:

Wir wollen hier auf Erden schon
Das Himmelreich errichten.

Doch zwischen beiden besteht ein gewaltiger Unterschied im Geiste: Heinrich Heine bekennt sich im „Wintermärchen“ offen und trotzig als Diesseitigenmenschen, der an kein Jenseits glaubt, der den Himmel „den Engeln und den Spatzen“ überlässt.

Für Adolf Hitler aber ist das Diesseits kein Glaube, sondern eine rednerische Pointe, mit der er den verhassten Bekenntnispfarrern eins zu versetzen sucht. Da benutzt er gern die Möglichkeit, die Besorgnis um das Seelenheil lächerlich zu machen, indem er sie an den Sorgen des Diesseits

konfrontiert. Aber keine echte Weltanschauung, kein Diesseitigenglaube drückt sich darin aus.

Zweieinhalb Redemeilen weiter ist das Bekenntnis zum Diesseitigen, zur Weltlichkeit, damit zum Heidentum bereits vergessen. Da wird mit tremulierendem Pathos der Herrgott, den man eben wie Petrus verleugnet hat, zu Schutz und Hilfe heraufbeschworen. Ja, welcher Herrgott? Der Gott kann es doch nicht sein, dessen Bekenner soeben wegen ihres Jenseitsglaubens lächerlich gemacht wurden? — Es muss schon irgend ein heidnischer Vitzliputzli sein, dieser Herrgott, auf den Hitler sich beruft, ein Medizinmann des Diesseits, aber kein Hirt der unsterblichen Seele. Sicher ist: Wenn die Bekenntniskirche behaupten, Adolf Hitler sei im Innern kein Christ, so haben sie, ungeachtet seines „Herrgotts“, im Kern der Sache durchaus recht.

Justinian.

Schmücke dein Heim!

„Der 2. Zug des 6. Sturmes der 58. SS-Standarte Köln hat im vergangenen Jahre eine Wanderwiege gebaut und zur Julfeier 1937 den Kameraden übergeben. Zweck dieser Wiege ist, die Kameradschaft und Sip-pengemeinschaft innerhalb der SS zu pflegen und zu fördern. Die Wiege nebst Stuhl und Waschbecken, die aus gutem Eichenholz hergestellt und mit Hakenkreuz, Lebens- und Sigrune verziert sind, können trotz ihrer Einfachheit als ein Schmuckstück für jede Wohnung bezeichnet werden. Zu der Wanderwiege gehört ein Sippenbuch.“ („Kölnische Zeitung“ Nr. 57.)

Deutsche Zwangsarbeit

Staatliche Anweisung des Arbeitsplatzes

Der deutsche Faschismus hat das zweite Jahr fünf seiner Herrschaft mit den stärksten Kundgebungen seiner Weltmachtgeltung eingeleitet. Der vierte, zwölfte und zwanzigste Februar 1938 haben der Welt die Expansionsgelüste des neu erwachten Pangermanismus und den Willen zur grenzenlosen Aufrüstung des Dritten Reiches unverkennbar zu Gehör gebracht. In diesem Stadium der Konzentration aller Kräfte auf die bewaffnete Bereitschaft sind die letzten Grenzen zwischen vorbereiteter Wehr- und akuter Kriegswirtschaft ausgelöscht. Mögen heute noch einige Nupazifisten die letzten Friedensexperimente am untauglichen Objekt bis zur letzten Schwäche auskosten, die deutsche Arbeiterklasse ist sich ihrer Lage in der totalen Kriegswirtschaft bewusst geworden. Sie sieht in der soeben vollzogenen Reorganisation der Arbeitsfront, von Vierjahresplan-Exekutive und Reichswirtschaftsministerium, die Vollendung der faschistischen Kriegswirtschaftsführung. Die sogenannte Deutsche Arbeitsfront, deren Dasein so manchemal als überflüssig angesehen werden mochte, hat jetzt Sinn und Inhalt bekommen. Im sechsten Jahr der Diktatur gibt es nur noch zwei Fronten: die Wehrfront und die Arbeitsfront. Wehrmacht und Arbeitsheer sind heute zur Kriegseinheit verschmolzen.

Die Abschaffung der Arbeitsvermittlung und des freien Arbeitsmarktes und ihre Ersetzung durch den zentralen Arbeitseinsatz waren die unerlässlichen Voraussetzungen zur straffen Organisation der kriegspolitischen Arbeitsverteilung, wie sie nunmehr restlos durchgeführt wird. Nach den Kommentaren der Nazis ist Arbeitseinsatz gleichbedeutend mit dem ausschließlichen Recht des Diktaturstaates, sowohl dem Arbeitssuchenden wie dem Beschäftigten den Arbeitsplatz anzuweisen. Es ist zu beachten, dass bei der soeben vorgenommenen Neugestaltung des Reichswirtschaftsministeriums die Geschäftsgruppen, soweit sie Arbeiterfragen betreffen, nach wie vor der Zuständigkeit des Vierjahresplan-Büros vorbehalten bleiben. Vor allem ist die Geschäftsgruppe „Arbeitseinsatz“ dem Reichswirtschaftsministerium nicht eingegliedert worden. Die Zuweisung des Arbeitsplatzes untersteht also unmittelbar den Befehlen des Generalfeldmarschalls Göring, d. h. dem Kriegsministerium.

Schluss mit der Arbeitsfreiheit

Wenn bisher noch Unterschiede gemacht worden waren hinsichtlich der Freizügigkeit der einzelnen Berufe, so hat seit dem 4. Februar die Freizügigkeit aller Arbeiter- und Angestelltengruppen ihr Ende gefunden. Die Verordnungen für die Beschäftigung von Metall-, Banarbeitern usw. sind überholt, jetzt bestimmen die militärisch orientierten Arbeitseinsatzstellen nicht nur für den Arbeiter Nachwuchs, sondern auch für jeden Betriebsarbeiter die künftige Berufstätigkeit. Der Mangel an Fachkräften wird nach den neuesten Publikationen des Amtes für Betriebsführung auf die bisher mangelnde Berufplanung zurückgeführt. Die Neuordnung des Berufseinsatzes, d. h. die Zuweisung der Arbeitskräfte in die kriegsnotwendigen Berufe, soll bis zu Beginn des Jahres 1940 abgeschlossen sein. Soweit es sich um den Nachwuchs handelt, heisst es in der letzten Schrift über Nachwuchsbedarf:

„Während der Beruf in der Vergangenheit unter dem Einfluss der liberalistischen Geisteshaltung und marxistischen Auffassung zersetzt wurde, können wir ihn heute wieder als Einheit von Lebensinhalt und Mittel zur Lebenserhaltung ansehen.“

Das Hauptgewicht wird in den letzten Anordnungen der Reichsanstalt auf den sogenannten *Reichsausgleich der Arbeitskräfte* gelegt, d. h. auf die Zwangsverschiebung einzelner Arbeiter und Arbeitergruppen nach strategischen, aber auch innerpolitischen Gesichtspunkten.

Die Arbeitsämter sind angewiesen worden, eine neue „Binnenwanderung“ der werktätigen Bevölkerung zu organisieren.

„Die neue Binnenwanderung vollzieht sich in den Formen des überbezirklichen Arbeitseinsatzes“.

Der Leiter der dazu geschaffenen Reichsausgleichsstelle fügt hinzu:

„Der Vierjahresplan macht den Einsatz geeigneter Arbeitskräfte fortgesetzt an den verschiedensten Arbeitsstellen notwendig.“

Landmannschaftliche Bindungen und ähnliche Sentiments müssen selbstverständlich unterdrückt werden. Die Richtung dieser Arbeiterdeportierungen zeigt sich bereits unverkennbar in einer Statistik, die vom Staatlichen Reichsamt bekanntgegeben wird. Danach hat die „Wanderung“ bis Ende 1937 schon sichtbare Ergebnisse gezeitigt. Wenn man die Gesamtzahl der Arbeiter und Angestellten in den einzelnen Landesarbeitsamtsbezirken mit der Berufszählung von 1933 vergleicht, so wird die Umschichtung der deutschen Industriearbeiter deutlich. Die Grenzbezirke in Schlesien und Sachsen zeigen einen Rückgang der Arbeiterschaft. Im Rheinland, diesem Industriegebiet, ist der Zuwachs von 1933 bis 1937 nur 4,2 Prozent. Dagegen werden die neuen Rüstungs-

reviere von der „Zuwanderung“ besonders bedacht. Der Zuwachs gegenüber 1933 beträgt im Jahr 1937 in

Niedersachsen	+ 13,8 %
Mittelddeutschland	+ 13,7 %
Südwestdeutschland	+ 13,8 %

Die deutsche Arbeitsfront für den kommenden Krieg ist bereits in der Aufstellung begriffen. Die entscheidende Verpflanzung der Arbeiterschaft aber wird sich erst in diesem Jahr vollziehen.

„Die Arbeitsvermittlung“, so wird angekündigt, „darf unter den heutigen Verhältnissen weniger denn je Kirchumpolitik sein. Die Arbeitsämter sind demnach mit ihrer Regelung des Arbeitseinsatzes noch lange nicht am Ziel, wenn in ihrem Bezirk keine Arbeitslosenmeldungen mehr vorliegen... Die eigentlichen Schwierigkeiten beginnen erst, wenn es sich darum handelt, die aufgefundenen Kräfte an eine neue, in einem anderen Bezirk gelegene Arbeitsstelle zu verpflanzen.“

Diese bevorstehende systematische örtliche Rekrutierung der Arbeiter wird ergänzt durch eine äusserste Rationalisierung, sie wird, wie Prof. Arnhold ankündigt, zum Unterschied vom Ausland eine

Ein Sieg der deutschen Kunst

« Bruch mit der Emigrantensliteratur »

Die deutschen Kunstbetrachter haben endlich einen Grund zum Jubeln gefunden. Ein anerkannter, mit allen Stempeln rassistischer Echtheit versehener Dichter aus dem nationalsozialistischen Literaturbetrieb hat eine Uebersetzung erzielt. Eine Uebersetzung ins Tschechische. Die amtliche Parteipresse (wir zitieren die „Preussische Zeitung“ Nr. 40 vom 10. Februar) frohlockt:

„Eine Prager Verlagsanstalt gibt in ihren tschechischen Neuerscheinungen „Die weissen Bücher“ auch eine Uebersetzung des Romans von Kolbenheyer „Amor dei“ heraus. Es ist wohl das erste Mal, dass ein tschechisches Verlagsunternehmen einen solchen Schritt gewagt hat. Die tschechische Reichspresse begrüsst diese Tat mit freundlichen Worten. Der agrarische „Venkov“ ist erfreut über „den langsam einsetzenden Bruch mit der Emigrantensliteratur, die bestrebt ist, Deutschland als das kulturenblühende Reich einer Miltärdiktatur hinzustellen.“

Ueberschrieben ist die Notiz: „Kolbenheyers „Amor dei“ tschechisch. Bruch mit der Emigrantensliteratur.“

Dass der „Venkov“ über den „Bruch“ erfreut ist, lässt sich zur Not noch begreifen. Das Buch hat den Herren von der Schriftleitung — sofern sie es lasen — offenbar gefallen. Sie haben sich den „Kulturtausch“ schlimmer vorgestellt. Dass dagegen die nationalsozialistische Presse in den Jubel des „Venkov“ einstimmt, ist schwerer verständlich. Dieser „Bruch mit der Emigrantensliteratur“ ist nämlich ein sehr komplizierter Bruch, den sich nicht die emigrierte Literatur, sondern Herr Kolbenheyer zugezogen hat und mit ihm die Reichsschrifttumskammer.

Der Roman „Amor dei“ ist im Jahre 1908 erschienen. Sein Verfasser, der damals dreissigjährige Dichter Erwin Guido Kolbenheyer aus Budapest, freigeisterte damals in Wien und konnte noch nicht ahnen, dass ein in seiner nächsten Nähe wirkender neunzehnjähriger Dekorationsmaler aus Braunau dereinst darüber bestimmen würde, was er, Erwin Guido Kolbenheyer schreiben dürfe und müsse. Hätte er es geahnt, der Roman „Amor dei“ wäre nie erschienen, der Verfasser hätte sich lieber die rechte Hand abgehakt als der Begeisterung für seinen Helden freien Lauf zu lassen. Niemals hätte er geschrieben:

„Was konnten sie wider ihn, Er wusste, dass er den Weg der Zukunft ging, das ist der heilige Weg.“

Niemals hätte er das geschrieben. Denn mit diesen Worten war nicht der junge Dekorationsmaler gemeint, der schon damals zu den fürchterlichsten Hoffnungen berechtigte. Kolbenheyer kann nicht einmal nachträglich behaupten, er habe ihn gemeint und sein Buch sei eine Art Schlüsselroman. Diese Behauptung würde ihn ins Konzentrationslager bringen, denn der volle Name seines Buches, Titel und Untertitel ist alzu eindeutig. Er lautet: „Amor Dei Ein Spinozaroman.“

Kolbenheyer fand in diesem Spinozaroman dichterische Worte wider den Antisemitismus, die zu Herzen gingen. Er liess den alten Michael de Spinoza klagen:

„Oft wird's einem schwer gemacht und bitter! Wenn man nur seine ganze Kraft

zu geben brauchte, um weiter zu kommen!... So aber schlagen sie einen mit Verachtung und man muss schweigen... So ist es uns ergangen, so wird es uns gehen... armselig und geschunden unter den Händen der Unwissenden.“

Er besang den Sohn Baruch, der — ein Ausgestossener — sich kärglich vom Schleifen optischer Gläser näherte:

„Preis und Verachtung, Ruhm und Schmähung, Wissensdurst und Neugier, Demut und Ueberhebung haben sich unter das Schwirren und Kreischen seines Schleifrades gemengt — aber auch Enttäuschung und Krankheit haben es oft überflutet... Doch eines ist ihm, leuchtend von den grossen Sternen seines Himmels, in armen und reichen Tagen geblieben: das heilige Land der hohen Liebe und Gotteswahrheit.“

Er schüttelte den Kopf über die Unvernunft derer, die einen Baruch Spinoza nicht begreifen wollten:

„Glauben und Meinung haben den Herzensacker erhärtet, und es mangelt in all der Dürre an dem läuternden Vernunftregen. Die Luft ist schwer und schwül. Wer aber berufen ist, von höchster Lehrkanzel zu säen, der darf nicht erst fragen müssen, ob auch der Herzensacker bereit sei, der muss das Bewusstsein tragen, dass seine Worte ein Aufwachen und Anfluten bringen... Im zweiten Jahrhundert nach Spinozas Tod erlöhnten die Herzen neu. Die grossen Seher der Zeit verkündeten ihn und aus der Laute des Grössten strömte die Harmonie seines grossen Gottes und seiner Gottesminne wieder.“

Und abermals hundert Jahre später, genau 25 Jahre nachdem diese Worte gedruckt worden waren, „erglühten“ die Herzen abermals neu, diesmal nicht für Spinoza, und der Senator der Deutschen Akademie der Dichtung, Erwin Guido Kolbenheyer, stimmte seine Laute mit der Brechstange um. Als er 1933 den Literaturpreis des Goethebundes verliehen bekam, hätte er schon nicht mehr öffentlich daran zu erinnern gewagt, dass Goethe die „Gottesminne“ des jüdisch-spanischen Emigrantsprosslings verkündet hat. Und heute dürften ihm manche Sätze aus seinem eigenen Roman eine Gänsehaut verursachen:

„Sie häuften Schimpf und Schande über Spinozas Grabhügel und wählten damit unsterbliche Taten zu ersticken. — Aber das Reifen am Baum der Erkenntnis lässt sich nicht ersticken.“

Oder gar dies:

„Aller Schönheit bar ist allein der Hass, der bleiche, kieferschlotternde Hass, der morden will und an sein weiches Opfer nicht die Hand zu legen wagt, der mit Rufen geschlagen sein muss, dass er den Stein aufhebt und hinterhältig wirft, der nur laut wird, wenn er sich an Gewalt überlegen weiss — dann aber zeigt er die ganze Hässlichkeit.“

Der dreissigjährige Erwin Guido Kolbenheyer hat nicht geahnt, was er dem sechzigjährigen Erwin Guido Kolbenheyer antat, als er dies niederschrieb.

Nun ist der Roman „Amor dei“ also ins Tschechische übersetzt worden. Hat Kolbenheyer seine Einwilligung dazu gegeben oder vergass man ihn zu fragen? Hat er gefürch-

„deutsche Rationalisierung“

sein. Es geht dabei weniger um neue Werkzeuge und Maschinen, als vielmehr um den deutschen Menschen. Um ihn hätte man sich bisher so gut wie nicht gekümmert.

„Vor lauter Rohstoffproblemen und Organisationsfragen haben wir überschien, dass in diesen Kräften, genauer gesagt, in den kämpferischen, denkerischen und handwerklichen Grundlagen die echten Reserven liegen, über die der Betrieb verfügt.“

Die deutsche Rationalisierung soll nach Arnhold die gesamten „geistigen“ und „seelischen Kräfte“ freisetzen, die im deutschen Menschen schlummern. Es werden Menschen voller persönlicher Einsatzfreudigkeit gebraucht. Wer die heutigen Arbeitsverhältnisse, die unbegrenzte Arbeitszeit und höchste Anspannung kennt, mag ermessen, welches Maass an Ausbeutung der deutschen Arbeiterschaft bevorsteht, da die letzten „echten Reserven“ aus den Arbeitsmenschchen herausgeholt werden sollen.

Mit diesem Sozialprogramm einer Aufhebung jeder Arbeitsfreiheit und härtester Arbeitsfront tritt der deutsche Faschismus in das Höchststadium der Kriegsvorbereitung gegen den äusseren Feind. Der „innere Feind“ und die mit ihm unterdrückte Freiheit aber bleiben unflöschlich verbunden. S. A.

let, dass eine Weigerung mehr Staub aufwirbeln würde als das Erscheinen des tschechischen Bändchens, von dem er vielleicht hoffte, es werde nicht bemerkt werden? Mit Hilfe seiner Spinoza-Epopöe holt Kolbenheyer jedenfalls Devisen ins deutsche Land. Wie wird er das Geld anlegen, das ihm die Uebersetzung einbringt? Am sinnvollsten wäre es, wenn er den vollen Betrag auf Julius Streichers Konto überweisen liess, um so am „Stürmer“ gutzumachen, was er wider den deutschen Geist gesündigt hat. H—n

An die Bezieher des
Neuen Vorwärts!
Wir bitten, Zahlungen nach
Paris zu leiten auf
Postscheck-Konto
Neuer Vorwärts Paris 88.501

Bezugspreise

Der „Neue Vorwärts“ kostet im Einzelverkauf innerhalb Frankreichs 1.50 Frs. (für ein Quartal bei freier Lieferung 18 Frs.). Preis der Einzelnummer im Ausland (die Bezugspreise fuer das Quartal stehen in Klammern):

Argentinien Pes. 0.30 (3.60), Belgien Belg. Frs. 2 (24.—), Brasilien 1 Milreis (12.—), Bulgarien Lew 8.— (96.—), C. S. R. Kč 1.40 (18.—), Danzig Guld. 0.45 (5.40), Deutschland Mk. 0.25 (3.—), Estland E. Kr. 0.20 (2.64), Finnland Fmk. 4.— (48.—), Frankreich Frs. 1.50 (18.—), Grossbritannien d. 4.— (Sh. 4.—), Holland Gld. 0.15 (1.80), Italien L. r. 1.10 (13.20), Jugoslawien Din. 4.50 (54.—), Lettland Lat. 0.30 (3.60), Litauen Lit. 0.55 (6.60), Luxemburg P. Frs. 2.45 (29.50), Norwegen Kr. 0.35 (4.20), Oesterreich Sch. 0.40 (4.80), Palästina P. Pf. 0.020 (0.216), Polen Zloty 0.50 (6.—), Portugal Esc. 2.— (24.—), Rumänien L. 10.— (120.—), Schweden Kr. 0.35 (4.20), Schweiz Frs. 0.30 (3.60), Spanien Pes. 0.30 (3.60), Ungarn Pengö 0.35 (4.20), USA 0.30 (1.—).

Einzahlungen koennen erfolgen: Paris Credit Commercial de France, N° 529143 Tschechoslowakei: Zeitschrift „Neuer Vorwärts“ Karlsbad, Prag 46.149. Oesterreich: „Neuer Vorwärts“ Karlsbad, Wien B-198.304. Polen: „Neuer Vorwärts“ Karlsbad, Warschau 194.797 Schweiz: „Neuer Vorwärts“ Karlsbad, Zürich Nr. 14.697. Rumänien: Anglo-Czechoslovakische und Prager Creditbank, Filiale Bukarest, Konto „Neuer Vorwärts“, Bukarest Nr. 2098. Ungarn: Anglo-Czechoslovakische und Prager Creditbank Filiale Karlsbad Konto „Neuer Vorwärts“ Budapest Nr. 2029. Jugoslawien: Anglo-Czechoslovakische und Prager Creditbank, Filiale Belgrad, Konto „Neuer Vorwärts“, Beograd Nr. 51.005. Genaue Bezeichnung der Konten ist erforderlich.